Der Taubstumme

oder

der Abbé de l'Epée.

Historisches Drama in fünf Acten

von

Bouilly.

Aus dem Französischen übersetzt

von

A. v. Kotzebue.

. . . . . et ipse
Notus in fratres animi paterni.
Hor. L. 1.

Leipzig, 1800.
bei Paul Gotthelf Kummer.

Vorrede des Verfassers.

Von Allem, was ich bis jetzt für die Bühne geschrieben, hat mir noch nichts so viel Arbeit und Mühe gekostet, als dieses Werk. Lange hat die Rolle des Taubstummen, als Hauptrolle betrachtet, mich stutzig gemacht, und um mich, trotz aller Klippen, auf dieses Meer zu wagen, bedurfte es durchaus der unwiderstehlichen Begierde, dem Abbé de l'Epée ein Ehrenvolles Denkmal zu setzen.

Welcher Nahme wäre in der That würdiger, von den französischen Bühnen wiederzuhallen, als der des Menschenfreundes, der der zweyten Schöpfung unglücklicher, zu ewiger Verworfenheit verdammter Menschen, jeden seiner Augenblicke weihte, alle seine Kräfte dafür erschöpfte, sein ganzes Vermögen dafür aufopferte, und der unter der rührendsten Bescheidenheit die Strahlen seines Genies, die seltene Vereinigung so vieler bewunderns-würdigen Tugenden verbarg.

Zwey Anecdoten, welche ich von Leuten habe, die so glücklich waren um ihn zu leben, mögen hier stehen, um den Charakter dieses großen Mannes zu zeichnen.

Der Abbé de l'Epée hatte ungefähr 14000 Franken jährlicher Einkünfte; er unterhielt sein Institut auf eigene Kosten, und deshalb erlaubte er sich für seine eigene Person nie, mehr als 2000 Franken zu verzehren;

alles übrige betrachtete er als das Erbtheil seiner Zöglinge. Während des strengen Winters von 1788, als er schon sehr alt und kränklich war, versagte er sich einige Zeit das Holz. Seine Haushälterin wurde es gewahr; an der Spitze von 40 Taubstummen, die alle in Thränen schwammen, und ihn durch Zeichen baten, sich für sie zu erhalten, zwang sie ihn, seinen jährlichen Aufwand für sich selbst, um 100 Thaler zu überschreiten. Der würdige Greis konnte sich nachher nie darüber zufrieden geben; und oft, wenn er mit den Unglücklichen spielte, die er seine Kinder nannte, sagte er ihnen: ich habe euch um 300 Livres gebracht.

Im Jahr 1780 besuchte ihn der russische Gesandte, wünschte ihm Glück im Nahmen seiner Monarchin, und bot ihm ein ansehnliches Geschenk an. „Mein Herr," erwiederte der Abbé de l'Epée, „ich empfange nie Geld„geschenke. Sagen Sie Sr. Majestät, daß,

„wenn meine Bemühungen Anspruch auf ihre „Achtung machen dürfen, sie mir es dadurch „beweisen solle, daß sie mir einen Taubstum„men zuschickt.“

So viel Aufopferung und Seelengröße müssen auf eine ausgezeichnete Weise den Nutzen der Arbeiten dieses Dollmetschers der Natur bewähren, der geschaffen schien, um ihre Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen; auch bezeichneten unzählige Wohlthaten die Laufbahn dieses berühmten Mannes. Diejenige unter allen, die mir am meisten für die Bühne geeignet schien, ist die historische Anecdote, welche den Stoff dieses Schauspiels ausmacht, und einst die Bewunderung und das Erstaunen von ganz Europa erweckte.

Ich habe mir selbst die Schwierigkeit des Unternehmens nicht verheelt; ich wußte, daß diese denkwürdige Begebenheit einen großen juristischen Kampf veranlaßt; daß Macht, In-

trigue, und vor allem der Haß des Erzbi-schoffs von Paris gegen den Abbé de l'Epée, diesen verhindert haben, den Lohn seiner langen und kostspieligen Nachforschungen ganz zu genießen; ich wußte endlich, daß man sich sogar unterfangen hat, den ehrwürdigen Greis zu verleumden, indem die Unverschämtheit aussprengte, er habe bereut, was er für seinen Zögling gethan. Alle diese Betrachtungen geboten mir äusserst schonend zu verfahren; keinen verjährten Streit, keinen schlummernden Groll zu wecken. Ich habe mich daher einzig auf das Factum eingeschränkt, einige Episoden und fremde Personen hinzugefügt, und mich so mit Sicherheit dem Aufflug meiner Einbildungskraft überlassen, die von reinem Eifer beseelt und von der Klugheit geleitet wurde.

Aber trotz all dieser Vorsicht, deren ich mich rühmen darf, und welche zu beobachten, hundert Schriftsteller an meiner Stelle sich

nicht die Mühe genommen haben würden, erfahre ich, in dem Augenblicke, da ich diesen Vorbericht schreibe, daß Personen, die ich nie gesehen, deren Existenz sogar mir unbekannt war, die Obrigkeit zu bewegen suchen, die Darstellung meines Schauspiels zu verhindern; und daß sie mich in Journalen anklagen: ich habe, durch Bearbeitung dieses Stoffs, nur ihre Ruhe stören und ihre Ehre antasten wollen.

Ich werde mich nicht herablassen, solche Angriffe zu bekämpfen — nein! nie wird man es wahrscheinlich machen, daß der Verfasser des Abbé de l'Epée, indem er sein Schauspiel schrieb, schlechte und niedrige Absichten gehabt haben könne.

Die zahlreichen Zuschauer, die bey jeder wiederhohlten Vorstellung mich mit ihrem Beyfall beehrten, mögen für mich bürgen.

Daß der Zögling des Abbé de l'Epée, durch einen Spruch des Châtelet zu Paris, am 8ten Juny 1781, wirklich für den Grafen Solar erkannt wurde; daß dieses Urtheil 1792 wieder entkräftet worden; was kümmerts mich? — es bleibt drum nicht minder wahr, daß es dem großen Manne, dessen Andenken ich hier feyre, gelungen war, aus einem Taubstummen von Geburt einen interessanten Menschen zu bilden; daß dieser hülflose Taubstumme, nach langem mühsamen Forschen, endlich sein Vaterland wirklich entdeckte; und daß der Abbé de l'Epée, weit entfernt zu bereuen, was er für seinen Zögling gethan, mit der innigsten Ueberzeugung gestorben ist, daß der Unglückliche wirklich einer ehrwürdigen Familie angehöre, und das Opfer des verbrecherischsten Ehrgeizes geworden sey. — Alles das ist mir von vielen Personen versichert worden, welche den Stifter des Instituts der Taubstummen selbst gekannt haben. Um sein Andenken zu ehren, und das Publikum für die Erben sei-

nes Genies zu interessiren, habe ich versucht, es für die Bühne zu bearbeiten. Ich war so glücklich, diesen doppelten Zweck zu erreichen. Sanfte Thränen haben bey der Vorstellung in Aller Augen geglänzt, und die Verbannung des braven, ehrwürdigen Siccard ist endlich wiederrufen. — Mögen denn meine Feinde immerhin ihre Verleumdungen verdoppeln; den reinen Genuß, den ich bereits aus meinem Werke schöpfte, können sie mir nicht mehr entreissen.

Zwey Worte des Uebersetzers.

Ich habe dieses interessante Schauspiel, zwar nicht sklavisch, aber sehr getreu übersetzt. Nur den wahren Nahmen des jungen Grafen habe ich wieder hergestellt, Einmal, weil es, besonders für uns Deutsche, gar keine Ursach geben kann, ihn gegen einen erdichteten zu vertauschen, und Zweytens: weil unsere Schauspieler, die leider so selten ein Wort französisch hervorbringen können, ohne sich lächerlich zu machen, den Nahmen Solar weit leichter aussprechen werden, als den Nahmen d'Harancour.

Der Schluß des dritten Acts hat mir ein wenig matt geschienen; ich habe jedoch nicht gewagt, ihn zu verändern.

Weimar, den 19ten März 1800.

A. v. Kotzebue.

Der Taubstumme

oder

der Abbé de l'Epée.

Historisches Drama in fünf Acten.

Personen:

Der Abbé de l'Epée.
Julius Graf von Solar, ein Taubstummer unter dem Nahmen Theodor.
Darlemont, sein Vormund, und Oheim von mütterlicher Seite.
St. Alme, dessen Sohn.
Madam Franval.
Advocat Franval, } ihre Kinder.
Clementine, }
Dûpré, ein alter Kammerdiener.
Dûbois, Darlemonts Kammerdiener.
Dominic, ein alter Diener der Familie Franval.
Mariane, Wittwe eines vormaligen Thürstehers der Grafen Solar.

Der Schauplatz ist in Toulouse.

Costum für die Schauspieler.

Der Abbé de l'Epée, 66 Jahr alt, braunes Kleid, schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; schneeweißes Haar, rund geschnitten mit einer Locke im Nacken; eine schwarze Sammt-Calotte auf dem kahlen Haupte, weisse Halsbinde, ein Hut, wie ihn die catholischen Geistlichen tragen. Bey seiner ersten Erscheinung graue Kamaschen mit schwarzen Knöpfen, sehr bestaubt, einen Knotenstock in der Hand; hernach viereckte Schuh und kleine runde silberne Schnallen.

Julius, 18 Jahr alt, nußbrauner Oberrock, weisses Gilet, graue Beinkleider, Halbstiefeln, ein buntes Halstuch, nachlässig um den Hals geknüpft, halb gepudertes Haar, einen kleinen Catogan, einen runden Hut. Anfangs ist auch er bestaubt.

Darlemont, 55 Jahr alt. Reise-Kleidung, runde, stark gepuderte Perücke.

St. Alme, 20 Jahr alt. Im Ersten Act ein einfacher Frack ohne Hut; dann gesticktes Kleid, Hut und Degen.

Franval, 30 Jahr alt. Im zweyten Act, ein seidener Schlafrock und Pantoffeln; schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; frisirt und gepudert, die langen Haare mit einem Kamm aufgesteckt. Dann eine vollständige schwarze Kleidung, lang herabhängendes Haar, den Hut unter dem Arm.

Madam Franval, 60 Jahr alt. Ein Faltenkleid von starkem Zeuge, ein Häubchen, die Brust sehr ehrbar bedeckt.

Clementine, 18 Jahr alt, weiß gekleidet, gelocktes Haar.

Důpré, 60 Jahr alt. Weisse Beutelperücke, Kleid, Weste und Hose braun.

Důbois, 35 Jahr alt, Livree.

Dominic, 66 Jahr alt, weisse Beutelperücke, Kleid und Unterkleid eisengrau, mit weissen Knöpfen, rothe Scharlachweste.

Mariane, 60 Jahr alt. Ihrem Stande gemäß, ärmlich doch reinlich gekleidet, ein schwarzes Kopfzeug unter dem Kinn befestigt.

Erster Act.

Ein freyer Platz in Toulouse. Links der alte Pallast der Grafen Solar; rechts das Haus der Familie Franval.

Erste Scene.

Saint Alme und Dubois.

St. Alme,

(in Morgenkleidung, kommt aus dem Pallaste, bleibt in der Mitte der Bühne unbeweglich stehn, und heftet seine Blicke auf ein Fenster des Hauses Franval.)

Dubois,

(der einen Augenblick nach ihm aus dem Pallaste tritt.)

Wer hätte das denken sollen, gnädiger Herr, daß Sie schon ausgegangen wären? — Er hört mich nicht; er ist mit Leib und Seele — Ja,

ja, die Liebe! — Man sieht und hört Alles und Nichts. Es giebt freylich auch Treffer in ihrer großen Lotterie, aber der Erste Einsatz, der Kopf, der geht immer verlohren.

St. Alme, (aus seiner Betäubung erwachend).

Ah, Dübois! bist du da?

Dübois.

Da hätt' ich lange in Ihrem Zimmer suchen können.

St. Alme.

Was willst du?

Dübois.

Ihnen das Gespräch mittheilen, zu dem ich, auf Ihr Verlangen, Düpré locken mußte.

St. Alme.

Hat er sich über die Absichten meines Vaters herausgelassen? er allein ist der Siegelbewahrer aller seiner Geheimnisse.

Dübois.

Es ist wahr, ich kenne keinen Kammerdiener, der mit seinem Herrn auf einen so vertrauten Fuß stünde.

St. Alme.

Nun?

Dübois.

Nun, ich habe Ihren Auftrag redlich erfüllt, und — ich weiß alles.

St. Alme. (hastig.)

Mein Vater ohne Zweifel —

Dübois.

Er ist nicht leicht treuherzig zu machen, der ehrliche Düpré.

St. Alme.

Gleich viel, erzähle mir nur —

Dübois.

Er ist überdieß immer so schwermüthig, so versunken — man sollte fast vermuthen, er schleppe das Andenken einer bösen That mit sich herum.

St. Alme.

Er? — nicht doch, er ist der ehrlichste Mann von der Welt. Ein so alter Diener meines Vaters — aber zur Sache! ich befehl' es Dir.

Dübois.

Gestern Abend — Alles war schon still im Hause — gieng ich zu Düpré, unter dem Vorwand mein Licht anzuzünden; wir fiengen ein

wenig an zu plaudern; ich ließ auf eine geschickte Weise die Unterredung auf die väterlichen Entwürfe, Ihr künftiges Schicksal betreffend, fallen, und erfuhr, daß Ihre Ahndung Sie leider nicht betrogen; denn wirklich hat Ihr Vater schon alle Veranstaltungen zu Ihrer Verbindung mit der Tochter des Präsidenten getroffen.

St. Alme.

Himmel!

Dübois.

Das Fräulein ist eben nicht hübsch, nein, hübsch ist sie nicht; aber — die einzige Tochter der Ersten obrigkeitlichen Person in Toulouse, und Erbin eines unermeßlichen Vermögens!

St. Alme.

Was kümmert mich ihres Vaters Rang und Reichthum? Wird nicht Alles durch einen einzigen Blick meiner Clementine aufgewogen?

Dübois.

Es ist wahr, das Frauenzimmerchen ist allerliebst; aber ich wollte Ihnen doch rathen, gnädiger Herr, den Gedanken an eine Heyrath gutwillig aufzugeben.

St. Alme.

Ich? der schönsten Hoffnung meines Lebens entsagen?

Dübois.

Ihr Herr Vater wird nie einwilligen.

St. Alme.

Und warum nicht? Ist sie nicht die Tochter eines Mannes, dessen Andenken als Magistratsperson jeder Bürger von Toulouse ehrt? die Schwester des berühmtesten Advocaten in dieser Stadt? der mich durch seine Freundschaft beglückt? — Es ist wahr, ihre Mutter ist eine arme Wittwe, die nur von der kindlichen Liebe ihres Sohnes lebt, und Clementinen keine Aussteuer mitgeben kann — aber wozu auch? hat nicht die Natur sie schon mit ihren reichsten Gaben ausgesteuert?

Dübois.

Reiche Gaben für Sie, mein Herr; aber Sie kennen Ihren Herrn Vater.

St. Alme.

O wie verhaßt sind mir die goldenen Berge, die zwischen mir und Clementinen sich aufthürmen! Vormals — als mein Vater nur noch

ein unbegüterter Kaufmann war — da hätte er es für eine ausgezeichnete Ehre gehalten, seinen Sohn mit der Tochter des Seneschall Franval zu verbinden; aber — seitdem er die großen Güter des jungen Grafen Solar besitzt, dessen Oheim und Vormund er war — seitdem hat der Ehrgeiz sich seiner ganzen Seele bemächtigt, und er ist abgewichen von dem stillen Pfade zum wahren Glück.

Dübois.

Die alten Leute, die vormals in unserm Hause dienten, sprechen noch oft von diesem jungen Grafen Solar. War er nicht taub und stumm von Geburt?

St. Alme.

Ganz recht. Mein Vater brachte ihn vor 8 Jahren nach Paris, um die Aerzte über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen; aber — hat man ihn nachlässig behandelt? oder war seine Natur zu schwach? — genug er starb dort in Düpré's Armen, der allein meinem Vater auf dieser Reise begleitet hatte.

Dübois.

Nun wundre ich mich nicht mehr, daß ich

Düpré so oft vor dem Bilde dieses Kindes antreffe, welches im Saale unter den Familiengemählden hängt.

St. Alme.

Sehr natürlich. Der junge Graf war der letzte Zweig einer edlen Familie, welcher Düpré lange und treu gedient hat. Mein armer kleiner Julius! wie wir uns liebten! — ich verdanket' ihm mein Leben! — wie muthig er das Seinige für mich wagte! Nie! nie werd' ich das vergessen! — Er war ungefähr 10 Jahr alt, ich 12, als man uns trennte. Der Augenblick seiner Abreise ist mir noch gegenwärtig. Reden konnt' er nicht, der Unglückliche! aber wie sprechend war seine Gestalt! jede seiner Bewegungen! er drückte mich so zärtlich an sein Herz — als ob er ahnde, daß es zum letztenmal sey! — Ach! warum lebt er nicht mehr! ich würde einen Freund mehr zählen, und mein Vater, weniger reich, würde gern in meine Verbindung mit Clementinen willigen.

Dübois.

Ich hoffe doch, daß Sie ihrer Gegenliebe gewiß sind?

St. Alme.

Ich schmeichle mir damit. Du weißt, daß ich jeden Morgen zu ihrem Bruder gehe, der mich in der Rechtswissenschaft unterrichtet. Clementine versäumt nie sich einzufinden, unter allerley spitzfündigem Vorwand, den nur die Liebe ihr eingeben kann. Ihre Blicke verweilen auf mir, ihre Wangen färben sich, sie athmet schwerer. Redet sie mich an, so zittert ihre Stimme und die Lippen beben. Sie scheint zu fürchten, daß ihr Geheimniß ihr entschlüpfen mögte. Wenn alles das nicht Liebe ist, woran willst Du sie erkennen?

Dübois.

Indessen meyne ich doch, ehe Sie etwas unternehmen, bedarf es eines förmlichen Geständnisses, und vor allen Dingen der Einwilligung der Familie.

St. Alme.

Des Bruders Einwilligung bin ich versichert. Franvals Scharfsinn hat gewiß schon längst mein Herz durchspäht, und wenn er diese Liebe mißbilligte, würde er mich so freundschaftlich behandeln? — Nein, ich fürchte nur noch den Character der Mutter.

Dübois.

Die gute Dame ist etwas auffahrend und krittelnd.

St. Alme.

Sie ist aus einer berühmten Familie entsprossen, und noch weit stolzer als mein Vater. Aber ich vertraue dem mächtigen Einfluß, den ihr wackerer Sohn auf sie hat.

(Die Thür von Franvals Hause öffnet sich. Dominic erscheint.)

Dübois. (während Dominic die Thür zumacht.)

Da kommt der alte Bediente. Wir wollen machen, daß er ein wenig plaudert, das soll nicht schwer werden. Vielleicht erfahren wir so etwas Zuverlässiges von Clementinens Gesinnungen.

Zweyte Scene.

Dominic. Die Vorigen.

Dominic. (lustig und geschwätzig)

Oho! so früh glaubt' ich hier Niemand zu finden. (er schüttelt Dübois die Hand) Guten Morgen, Nachbar. (zu St. Alme) Nicht wahr, die

Morgenluft erfrischt das Blut, kühlt die Phantasie, und in Ihrem Alter — nun freylich, das Sprůchwort hat wohl Recht: Liebe und Ruhe wohnen selten beysammen.

Důbois.

Wie so, Dominic? Was willst du damit sagen?

Dominic.

Sieh nur die fromme Miene; er trůbt kein Wasser. — O ich habe gute Augen, und mit sammt meinen 60 Jahren biete ich dem pfiffigsten Liebhaber Trotz, mich von der rechten Spur abzulocken. (zu St. Alme, der noch immer nach dem Fenster hin starrt) Sie warten wohl, daß man sich am Fenster zeige? — So frůh werden wir heute nicht erscheinen. Wir haben bis 2 Uhr in der Nacht auf der Guitarre geklimpert, und die artigen Verse dabey gesungen, die gewisse Leute auf unsere Genesung verfertigt haben. Wir schlummern noch ein wenig, und tråumen vermuthlich von dem Verfasser, hå! hå! hå!

St. Alme.

Deine gute Laune, ehrlicher Dominic, flößt

mir Zutrauen ein. Ja, ich liebe dein schönes Fräulein, ich bete sie an!

Dübois.

Und ich that eben mein Möglichstes, um ihn von dieser Leidenschaft zu heilen.

Dominic.

Heilen? Warum?

Dübois.

Je nun, Dominic, Du bist ein erfahrner alter Kautz; Du wirst eben so gut als ich bemerkt haben, daß Mademoisell Franval sehr weit entfernt ist, die Empfindungen zu theilen, die sie meinem Herrn eingeflößt hat.

Dominic. (ironisch)

Hast du das bemerkt?

Dübois.

Sehr deutlich. Das springt ja in die Augen.

Dominic.

Wie scharfsichtig Du bist. Alle Wetter! der Kerl versteht sich darauf, ein Geheimniß zu entziffern.

St. Alme.

Hättest Du vielleicht das Gegentheil bemerkt?

Dominic.

Daß sie Sie liebt? — was sag' ich lieben! sie denkt, handelt und lebt nicht mehr, als von Ihnen, für Sie, und durch Sie.

St. Alme.

Wär' es möglich!

Dübois. (heimlich)

Sachte, gnädiger Herr, wenn Sie Lust haben noch mehr zu erfahren. (laut) Aber Nachbar Dominic, welche Proben hast Du?

Dominic.

Proben? — Tausend für Eine. Wär' es auch nur die Krankheit, an der wir vor ein paar Monaten beynahe gestorben wären. Wessen Nahmen rief sie denn immer in ihren Fieber-Phantasieen?

St. Alme. (hastig)

Den Meinigen?

Dominic.

Wenn sie die Liste der Personen durchlief, die sich nach Ihrem Befinden erkundigen ließen, bey wessen Nahmen hielt sie sich jedesmahl erröthend auf?

St. Alme.

Bey dem Meinigen?

Dominic.

(die Stimme einer kaum Genesenden nachahmend.)

„Er ist also da gewesen?“ sagte sie zu mir, mit der sanften Engelstimme, die Sie wohl kennen. — Ja, mein Fräulein. — „Oft?“ — Zu jeder Stunde. — „Und er nahm wirklich Theil —?“ — O den lebhaftesten! den zärtlichsten! — dann sah ich, wie die noch schwachen Arme zitterten, die schönen Augen feucht wurden; und von den niedlichen Lippen, auf welche zum Erstenmal ein Lächeln zurückkehrte, schlüpften die Worte: „ich befinde mich besser — viel besser — ich fühle, daß ich außer Gefahr bin —“ hä! hä! hä! hä!

St. Alme.

Es ist wahr, diese kleinen Züge —

Dubois.

Sind nach meiner Meynung noch lange nicht hinlänglich, um zu beweisen —

Dominic.

Noch nicht hinlänglich? — und der Streit, den ich vor ein paar Tagen mit ihr hatte? — ha! ha! ha! ha! ich muß noch darüber lachen.

St. Alme.

Was war es denn?

Dominic.

Ich komme, nach meiner Gewohnheit, in ihr Zimmer, um aufzuräumen; sie war just mit einem Miniatur-Portrait beschäftigt, und mahlte so emsig, daß sie mich eben so wenig bemerkte, als ob ich 100 Meilen weit von ihr gestanden hätte. Ich — schlich mich hinter ihren Stuhl — es ist nichts angenehmer, als Verliebte zu belauschen —

St. Alme.

Nun?

Dominic.

Ich schiele nach dem Portrait — Sie sind es leibhaftig!

St. Alme.

Ich?

Dominic.

Ja Sie! Sie! — O wie ähnlich! rief ich unwillkührlich aus. — „Findest Du das?“ sagte sie ganz erschrocken und legte ihre Arbeit schnell bey Seite. — Man müßte blind seyn, gnädiges Fräulein, wenn man das nicht auf den Ersten Blick erkennte. — „Nun! wer meynst Du denn —?“ — Ey, zum Henker! der junge

Herr St. Alme. — „St. Alme?“ versetzte sie ganz verwirrt, und fast ein wenig ärgerlich: „der ist es nicht, ganz und gar nicht; es ist mein Bruder, den ich so zum Scherz aus den Gedanken zu mahlen versuche.“ — Das kann wohl seyn, gnädiges Fräulein, aber vermuthlich haben Sie beyde verwechselt, denn es ist Herr St. Alme Zug für Zug. — „Und ich sage Dir, es ist mein Bruder! es kann und soll kein Anderer seyn als mein Bruder!“ — und damit steckte sie ihr Portrait in den Busen, gieng davon, und war zum Erstenmale in ihrem Leben recht bitter böse auf mich. Hä! hä! hä! hä!

St. Alme.

Wie glücklich machen mich diese kleinen unverkennbaren Züge!

Dominic.

Aber über dem Schwatzen vergess' ich ganz —

St. Alme.

Noch einen Augenblick, ehrlicher Dominic! Du weißt nicht, wie gern ich Dich anhöre.

Dominic.

Ja, das glaub' ich wohl, aber Sie wissen nicht, was für eine Menge Aufträge ich zu be-

sorgen habe. Hier die gnädige Frau, dort der Herr Advocat, und dann noch das Fräulein — Vor allen Dingen, mein Herr, hüten Sie sich merken zu lassen, daß wir zusammen geplaudert haben; sie wäre im Stande, mich auszuschelten — und wie?! — denn sehen Sie nur, die jungen Leute haben so ihre eigne Manier zu lieben; es solls kein Mensch gewahr werden, wenn gleich die Sperlinge auf den Dächern davon zwitschern. (er schüttelt Dübois die Hand) Leb wohl, du pfiffiger Kerl! du scharfsichtiger Beobachter! — wirst Du noch sagen, daß Dein Herr nicht geliebt wird? daß du das sehr deutlich bemerkt hast? daß es Einem gleich in die Augen springt? Hä! hä! hä! hä! hä! (ab.)

Dritte Scene.

St. Alme. Dübois.

St. Alme.

Nun Dübois?

Dubois.

Nun gnädiger Herr? Sie werden auf das Zärtlichste wieder geliebt, das ist klar.

St. Alme.

Und ich liesse mich an eine andere fesseln? nimmer! nimmer!

Dübois.

So müssen wir schleunig darauf denken, Ihres Herrn Vaters Absichten zu hintertreiben.

St. Alme.

Du mußt mir beystehn.

Dübois.

Mein Rath wäre: Sie gehen zur gewöhnlichen Stunde zum Advocaten Franval, entdecken ihm Alles, und erklären dann seiner Schwester Ihre Liebe in des Bruders Gegenwart. Nach erhaltener Einwilligung verfügen Sie sich grades Weges zu dem Herrn Präsidenten, dessen Fräulein Tochter man Ihnen aufdringen will, Sie schenken ihm reinen Wein ein; er ist ein wackerer Mann; Sie gewinnen ihn durch den freymüthigen, herzlichen Ton, den Sie so schön in Ihrer Gewalt haben, und zerstören auf diese Art die Quelle von Ihres Vaters ehrgeizigen Plänen.

St. Alme.

Du hast Recht. Ich befolge Deinen Rath.

Der Schritt ist freylich äusserst delicat; aber ich werde ihn thun mit so viel Ehrfurcht, so viel Freymüthigkeit — der Präsident ist gerecht, er hat Gefühl, er wird meine Leiden theilen, sich vielleicht gar für meine Liebe interessiren! o ja das wird er! — Sein Hotel ist nur wenig Schritt von hier. Geh und frage, wenn eher ich ihm aufwarten darf? — ich wünsche ihn allein zu sprechen, hörst du? — dann komm sogleich zurück und hilf mich ankleiden.

Dübois.

In ein paar Minuten bin ich wieder da.

(St. Alme geht in seine Wohnung, Dübois die Strasse hinab.)

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée und Theodor.

(Sie kommen aus dem Hintergrunde der Bühne, indem sie von allen Seiten umher spähen. Theodor ist einige Schritt vor dem Abbé, und nähert sich in heftiger Bewegung. Beyder Füsse sind mit Staub bedeckt; beyde in Reisekleidern, der Abbé einen Knotenstock in der Hand.)

Theodor

macht ein Zeichen, daß er den Platz erkennt.

Abbé.

Die Gemüthsbewegung, die ihn so plötzlich ergreift, und sich in allen seinen Zügen mahlt, läßt mich nicht länger zweifeln, daß ihm dieser Ort bekannt ist.

Theodor

heftet seine Blicke stark auf den Pallast, thut einige Schritte gegen die Thür, schreyt und wirft sich athemlos in des Abbés Arme.

Abbé.

Welch ein erschütternder Ton! — er athmet kaum — nie sah ich ihn noch in einer so heftigen Bewegung.

Theodor

giebt hastig zu verstehen, daß er das Haus seines Vaters erkennt. Dieß geschieht, indem er die Hände eine über die andere thürmt; dann die Finger gegen einander breitet wie ein Dach; dann mit der Rechten die Grösse eines Kindes von etwa zwey Fuß hoch andeutet.

Abbé.

Ja warlich, das ist sein väterliches Haus. —

Geliebter Ort, wo wir das Daseyn empfingen! wo unsre Kindheit sanft und schnell verstrich! nie verlierst du deine Rechte auf unsre Herzen! Kein Mensch ist so hart auf Erden, daß er nicht freudig bebte, wenn er dich wieder sieht! —

Theodor

küßt dem Abbé die Hände und sucht seine Dankbarkeit auszudrücken.

Abbé

sagt ihm durch Zeichen, daß nicht er, sondern Gott es ist, dem er danken müsse.

Theodor

kniet sogleich nieder und bittet den Himmel, seinen Wohlthäter zu segnen.

Abbé

(mit entblößtem und gebücktem Haupt.)

O du! der die Entwürfe der Sterblichen nach Gefallen leitet! Du, der mich zu dieser großen Unternehmung begeistert hat! allmächtiger Gott! empfange den Dank eines Greises, der stets unter deinem Schutze wandelte! einer Waise, zu deren zweyten Vater du mich bestimmtest! — Hab' ich meine Pflichten redlich erfüllt — darf alle meine Sorge und Mühe den

Lohn von deiner Gerechtigkeit erwarten — o so häufe ihn auf das Haupt dieses Unglücklichen! und laß auch mich in seinem Glücke Vergeltung finden!

(Beyde sinken einander in die Arme.)

Jetzt müssen wir zu erfahren suchen, wem dieser Pallast zugehört.

Theodor

will in das Haus. Der Abbé hält ihn zurück. Er stellt ihm pantomimisch einen Menschen dar, der reden will, den man aber wegjagt, ohne ihn anzuhören.

Theodor

versteht ihn, und ist folgsam.

Fünfte Scene.

Dûbois. Die Vorigen.

Abbé (bey Seite).

Da kommt Jemand, den ich fragen werde. (laut) Kann er mir wohl sagen, mein Freund, wie dieser Platz heißt?

Dübois.

Die Herren sind hier fremd, wie es scheint. Sie befinden sich auf dem Platz St. Georges.

Abbé.

Sehr verbunden. (Dübois will gehen) Noch ein Wort, ich bitte. Kennt er vielleicht diesen Pallast?

Dübois.

Ob ich ihn kenne? ich wohne seit 5 Jahren darinn.

Abbé. (bey Seite)

Ein glücklicher Zufall. (laut) Wie nennt man ihn?

Dübois.

Es ist das vormalige Hotel der Grafen Solar.

Abbé.

Solar! — Solar! —

Dübois.

Jetzt gehört es dem Herrn Darlemont, in dessen Diensten ich stehe.

(Während dieser Unterredung betrachtet Theodor das Haus von neuem, und lehnt sich mit wehmüthiger Freude an die Thür.)

Abbé.

Wer ist dieser Herr Darlemont?

Dübois. (bey Seite)

Der Herr fragt ein wenig viel. (laut) Wer er ist?

Abbé.

Ja, sein Rang, sein Stand —

Dübois.

Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts von ihm, als daß er Einer der reichsten Einwohner von Toulouse ist. Doch man erwartet mich, Sie werden daher erlauben — (indem er in's Haus geht) Gewaltig neugierig sind diese Fremden.

Abbé. (ihm nachsehend)

Könnt' er errathen, warum ich so zudringlich frage — Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Fürs Erste eine sichere Herberge suchen — Dieses Hotel, das vermuthlich seinen Nahmen von einer alten Familie trägt — dieser Darlemont, der heutige Besitzer — Alles das muß in Toulouse wohl bekannt seyn. — Wir werden's erforschen. (er drückt Theodor, der neugierig zu ihm zurückkehrt, in seine Arme) Wenn

mein Theodor gefühlvolle Eltern hat, o so beweinen sie gewiß noch seinen Verlust. Welch Entzücken für mich, ihn wieder in ihre Arme zu liefern! — Würde er aber ein Opfer der Bosheit — o göttliche Vorsicht! dann rüste mich aus mit Kraft, sie zu entlarven! dann gieb durch mich den Menschen ein Beyspiel, daß du auch das verborgenste Verbrechen früh oder spät enthüllest, und daß nichts deiner ewigen Gerechtigkeit zu entschlüpfen vermag! —

(Beyde gehn. Theodor blickt noch oft zurück nach dem Pallast.)

Zweyter Act.

Franvals Arbeits-Zimmer. Ein Schreibtisch, auf welchem eine Vase mit Blumen steht. Hin und wieder sieht man Bücher, Schriften und Acten.

1ste Scene.

Franval allein,

in Schlafrock und Pantoffeln, vor seinem Schreibtisch, Papiere lesend.

Kann ich doch meine Gedanken keinen Augenblick von dieser Sache wenden, in der man mich zum Schiedsrichter ernannt hat. — Es giebt aber auch keine, die für die menschliche Gesellschaft wichtiger und für meinen Stand ehrenvoller wäre — zwey getrennte Gatten soll ich vereinigen — ach! man sieht deren heutzutage

nur allzuviele! — wehe meinem Vaterlande! wehe meinem Jahrhundert! ich werde mit aller Kraft mich auflehnen gegen diesen zerstörenden Mißbrauch, der euch erniedrigt, euch ins Elend stürzt! — ich werde die Tiefe dieses Abgrunds aufdecken, und wenn Egoismus und Schein-Philosophie sich gegen mich erheben, so werde ich ihnen die traurende Sittlichkeit, die beleidigte Natur entgegen stellen — das zerreissende Schauspiel von tausend und tausend verlassenen Kindern — die laute Stimme aller wackern Hausväter! —

Zweyte Scene.

Clementine. Franval.

Clementine.

(einfach und niedlich gekleidet, trägt ein Körbchen mit Blumen.)

Guten Morgen, lieber Bruder.

Franval.

Guten Morgen, Schwesterchen.

(Sie umarmen sich.)

Clementine.

Ich bringe Dir frische Blumen für Deinen Arbeitstisch.

(Sie nimmt die alten Blumen aus der Vase und thut frische hinein.)

Franval.

Jeden Morgen frische Blumen, und einen Kuß meiner liebenswürdigen Schwester — da muß die Arbeit mir ja wohl rasch von Statten gehn. (lächelnd) Ich kenne einen jungen Rechtsbeflissenen, bey dem ein solches Recept wenigstens eben so würksam seyn würde, als bey mir.

Clementine. (verwirrt)

Wen meynst Du?

Franval.

Wen? — werde doch nicht so roth.

(Er steht auf, faßt ihre Hand, führt sie auf den Vorgrund der Bühne, und sieht ihr starr ins Gesicht.)

Clementine!

Clementine.

(schlägt die Augen nieder)

Mein Bruder?

Franval.

Diese Blumen sind mir sehr lieb — Dein schwesterlicher Kuß sehr süß — doch alles das würde keinen Reiz für mich haben, wenn du nicht noch etwas hinzu fügtest —

Clementine.

Was denn?

Franval.

Dein Vertrauen. — Sieh, Deine reine Seele kann sich nicht verstellen; ich lese —.

Clementine.

O vollende nicht.

Franval.

Und warum Dich sträuben gegen ein so untadelhaftes Gefühl? Ist St. Alme nicht in jedem Betracht würdig, von Dir geliebt zu werden?

Clementine.

(sich nach und nach hingebend)

Das hab' ich freylich auch zu bemerken geglaubt.

Franval.

Ich rede nicht von seiner Gestalt —

Clementine.

Sie ist ausdrucksvoll!

Franval.

Seinem Anstand —

Clementine.

Edel und sittlich!

Franval.

Ich beschränke mich blos auf seine Eigenschaften. Welch' ein offener liebenswürdiger Character! der sicherste Bürge für das Glück seiner künftigen Gattin.

Clementine.

Das hab' ich mir oft gesagt.

Franval.

Mit Einem Wort, er liebt Dich —

Clementine.

Glaubst Du?

Franval.

Ist Dirs entgangen?

Clementine.

Ich habe gefürchtet, mich zu täuschen.

Franval.

Du gestehst also doch, daß er Dir theuer ist?

Clementine.

(sich in seine Arme werfend)

Bruder! Bruder! du hast mir mein Geheimniß entlockt.

Dritte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme

(Franval die Hand schüttelnd).

Guten Morgen, lieber Freund. (mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen Clementinen) Gnädiges Fräulein —

Franval (mit guter Laune).

Noch so früh? und schon so geputzt? Diese Toilette deutet wohl auf wichtige Pläne?

St. Alme.

Es gab nie wichtigere für mich!

Franval (ernst).

Was haben Sie vor?

Clementine.

Sie scheinen bewegt?

St. Alme.

Wer wär' es nicht an meiner Stelle? Sie sehn mich in Verzweiflung —

Clementine.

Himmel!

St. Alme.

Freund! nie bedurft' ich Ihrer mehr als jetzt.

Franval.

Reden Sie.

Clementine.

Ich will nicht stören.

(sie will gehen.)

St. Alme.

Nein, nein, bleiben Sie! ich bitte, bleiben Sie! — Ich habe so eben mit meinem Vater einen Auftritt gehabt —

Franval.

Worüber?

St. Alme.

Noch schallen mir seine schrecklichen Drohungen tief ins Herz! und warum? — weil es mir unmöglich ist, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Könnt' ich das mit meinem Blute, meinem Leben — mit Freuden würd' ich es opfern! aber meiner Liebe entsagen — meiner Ersten Liebe! — (Clementine schlägt die Augen nieder) Grausame Eltern! gab die Natur euch das Recht, unsere heiligsten Gefühle zu Sklaven eurer Willkühr zu machen? sind wir nur Eure Kinder, um Eure Schlachtopfer zu werden?!

Franval.

Ruhig, mein Freund. Vollenden Sie.

St. Alme.

Von jener gefürchteten Verbindung war die Rede, von der ich schon öfter mit Ihnen gesprochen habe. Mein Vater hat mir eben angekündigt, daß binnen hier und drey Tagen Alles in Richtigkeit seyn müsse. — In drey Tagen? rief ich aus: nimmermehr! — Bey diesen Worten, die mir mit Heftigkeit entschlüpften, gerieth mein Vater in eine Wuth, die meine Bitten nicht zu besänftigen vermogten. Endlich — gezwungen mich zu erklären — und von der Hoffnung beseelt, daß der Name meiner Geliebten ihn entwaffnen werde — wagt' ich zu bekennen, daß mein Herz bereits eine Wahl getroffen — ich nannte Clementinen —

Clementine.

Mich!?

St. Alme. (zu ihren Füßen)

Ich kann und will es nicht länger verschweigen! — Ja, Sie, holdes Mädchen! Sie lieb' ich! Sie werd' ich ewig lieben! und wenn meine kühnste Hoffnung —

Clementine.

(ihn zitternd aufhebend)

Und was hat Ihr Vater auf dieses Geständniß geantwortet?

St. Alme.

„Sie ist schön," sagt' er betroffen und verwirrt: „sie ist allerdings deiner Wahl würdig — „aber ich habe andre Absichten mit Dir, Du „mußt sie vergessen." — Unmöglich! rief ich aus, indem ich seine Hand an mein Herz drückte. — „Unmöglich," wiederhohlte er mit einer schrecklichen Stimme: und nun überließ er sich ganz den Ausbrüchen seiner Wuth; zerriß mein Herz durch die kränkendsten Vorwürfe; drohte mir mit seinem Fluch! befahl mir, sein Antlitz auf ewig zu meiden! — Mein Blut kochte — die Besinnung verließ mich — ich war meiner nicht mehr mächtig — ich floh, um an dem Busen eines Freundes den Gedanken ertragen zu lernen, von dem Busen eines Vaters verbannt zu seyn!

Franval. (ihn umarmend)

Gern erfülle ich Freundespflicht! und mein erster treuer Rath sey Mässigung Ihrer Auf-

wallung, Ihrer Empfindlichkeit. Vergessen Sie nie, daß selbst die Irrthümer eines Vaters vom Kinde noch schonende Ehrfurcht heischen.

St. Alme.

Schrecken wollt' er mich durch seine Drohungen — o! sie hatten mich nur fester an den Gegenstand meiner schuldlosen Neigung gefesselt! Nie liebt' ich heftiger, als eben jetzt! nie dünkte Clementine mich schöner! und wenn Sie beyde einwilligen —

Franval.

Gern! gern hätte ich meine Schwester als Gattin Ihnen zugeführt; gern in dem Freunde den Bruder umarmt — und ach Clementine selbst —

Clementine.

Bruder —

Franval.

Warum ihm ein Geständniß versagen, das allein seinen Kummer lindern kann? — Ja St. Alme, so herzlich Sie auch meine Schwester lieben mögen, so bleibt es doch nur ein Austausch der Empfindungen, die Sie ihr selbst eingeflößt haben.

St. Almo.

So ist es wahr! — ich werde geliebt! — Darf ich es glauben, wenn nicht Clementine selbst mir mein Glück bestätigt?

Clementine.

Da mein Bruder mich verrathen hat — ja, ich will es nicht länger verheelen — Sie sind mir lieb — sehr lieb! — Aber wozu dieß Bekenntniß, da Ihr Vater —

St. Almo. (ausser sich)

Ich werde ihn besänftigen, erweichen! was wäre dem unmöglich, der sich sagen darf: Clementine liebt mich! — ha! wenn ich schon vor diesem Geständniß seinem Zorn zu widerstehen wagte, so fühl' ich jetzt Muth und Kraft in mir verdoppelt! — Allem, was er sagen mag, jeder seiner Drohungen, werde ich nur die Worte entgegen setzen: Clementine liebt mich, mein Vater! sie liebt mich! — O ich vergesse ganz, daß ich in diesem Augenblicke zu dem Präsidenten gehen muß. Sein Beystand wird der kräftigste seyn! ich werde ihn rühren, zu seinem Herzen reden. Ja! wer sollte sich nicht für

den Glücklichen interessiren, der sagen darf: Clementine liebt mich! —

(er drückt ihre Hand mit Ungestüm an seine Lippen, und stürzt fort.)

Vierte Scene.

Franval und Clementine.

Franval.

Was will er bey dem Präsidenten?

Clementine.

Wenn seine Lebhaftigkeit ihn nur nicht zu einer Unbesonnenheit verleitet!

Fünfte Scene.

Dominic. (mit einigen Folianten unter dem Arm) Die Vorigen.

Dominic.

Ihre Frau Mutter läßt fragen, ob man heute das Frühstück auf Ihrem Arbeitszimmer einnehmen werde?

Franval.

Recht gern.

Clementine.

Bruder, du hast die Mutter diesen Morgen noch nicht gesehen; du weißt, wie streng sie auf die kleinen Aufmerksamkeiten hält.

Franval.

Ich war so beschäftigt — doch ich gehe selbst, sie herab zu führen.

Clementine.

Und ich sorge für das Frühstück. (beyde ab.)

Sechste Scene.

Dominic allein.

(Er legt die Folianten auf den Schreibtisch.)

Liegt! — Ich will nicht Dominic heißen, wenn ich diesen Morgen nicht schon zwey Meilen in Toulouse herum gelaufen bin. — Laß doch sehen, ob ich auch alle meine Aufträge richtig besorgt habe? (er zieht einen Zettel hervor) denn sonst spräche die gnädige Frau wieder: „Lieber Gott! der alte Kerl! es ist nichts mit „ihm anzufangen, er hat kein Gedächtniß „mehr!“ — (er liest) „Zuerst zu der Frau Prä„sidentin Darbancos, und dem Herrn Prior

„von St. Marc, sie im Nahmen der gnädigen „Frau einzuladen" — Das ist geschehen. — „Zweytens, zu dem Buchhändler, die Bücher „abhohlen —" da liegen sie. — „Auf dem „Rückwege zu dem Amtsboten Prestolet; ihm „sagen, er soll gegen die armen abgebrannten „Leute in der Vorstadt keine weitere Klage „führen, weil sie bereit sind, ihm die 600 Li„vres auszuzahlen" — was gilt die Wette, das Geld kommt aus dem Beutel des Herrn Advocaten, um eine unglückliche Familie vom Verderben zu retten. — „Viertens: In der „Strasse St. Laurent, der Wittwe des vorma„ligen Thürstehers beym Grafen Solar, 2 Louis„d'ors von dem gnädigen Fräulein abzugeben." — Die gute alte Frau! wie herzlich sie unser Fräulein gesegnet hat! — es ist aber auch wahr, sie hilft allen ihren Bedürfnissen so wohlthätig und heimlich ab — Still! man kommt. — Geschwind den Tisch herbei.

(Er setzt einen runden Tisch auf den Vorgrund der Bühne, und trägt das Frühstück auf.)

Siebente Scene.

Franval. Madam Franval. Clementine. Dominic.

Madam Franval.

(von ihrem Sohne geführt)

Ich sage Dir, mein Sohn, es giebt wenig so alte Familien in Toulouse, als die Deinige; und ich hoffe, Du wirst Deiner Ahnen immer würdig bleiben, obgleich Du nur Advocat bist.

Franval.

Mich dünkt, liebe Mutter, dieser Stand ehre Jeden, wer er auch sey.

(Sie setzen sich und frühstücken.)

Madam Franval.

Ich gestehe Dir, mein Sohn, daß es an meinem Herzen nagt, in Dir nicht auch einen Seneschall zu begrüßen, wie Deine Väter waren; aber Unglück und Ungerechtigkeit der Menschen haben mich gezwungen, bey dem Tode Deines Vaters dieses Amt zu verkaufen.

Franval.

Und nun verdank' ich meinen Talenten die

Achtung, die ich ohne das nur durch Vorurtheil und Zufall erschlichen hätte.

Madam Franval.

Ich weiß wohl, daß Du vor den Schranken der Richterstühle einen der Ersten Plätze behauptest; aber es ist doch immer eine Herabsetzung, mein Sohn, eine Art von Erniedrigung.

Dominic.

Diesen Brief hat so eben der Kammerdiener des Herrn Darlemont mir für die gnädige Frau gebracht.

Franval. (aufmerksam)

Des Herrn Darlemont?

Madam Franval.

Was will dieser Mensch von mir? (sie setzt ihre Brille auf und liest) „Madame. Erlauben „Sie, daß ich mich an Sie selbst wende, um „mir die heiligsten Rechte zu bewahren —“ was soll das heissen? — Dominic, laßt uns allein. (Dominic ab, sie fährt fort:) „Die heiligsten Rechte zu bewahren — mein Sohn liebt „Ihre Fräulein Tochter, und behauptet von „ihr geliebt zu werden —“

Clementine (ist sehr bewegt). Madam Franval (wirft einen strengen Blick auf sie).

Franval.

Ich bitte, liebe Mutter, fahren Sie fort.

Madam Franval. (liest)

„So heftig auch die Leidenschaft meines „Sohnes, und so würdig der Gegenstand der„selben seyn mag, so kann diese Verbindung „doch nie statt finden —“ (heftig) Nein, gewiß nicht, mein Herr, ganz gewiß nicht!

Clementine.

Welche Pein! (bey Seite.)

Franval.

Ich bitte, vollenden Sie.

Madam Franval. (liest)

„Ich hoffe daher, Madam, daß Sie ihm „den Zutritt in Ihrem Hause versagen, und ihm „nicht länger Gelegenheit verschaffen werden, „dem Ansehen und den Rechten eines Vaters zu trotzen. Darlemont.“ — Nicht länger Gelegenheit verschaffen! — hat man je die Impertinenz so weit getrieben!

Franval.

Ruhig, liebste Mutter.

Madam Franval.

Und wer hat denn dem kleinen Kaufmann, der kaum seit vorgestern ein großer Herr geworden, wer hat ihm denn gesagt, daß ich eine Verbindung mit seinem Hause suchte? Er soll doch ja nicht vergessen, daß, trotz seiner Reichthümer, eine so große Ungleichheit der Geburt zwischen uns ist — ich hoffe, mein Sohn, daß Du nach einer solchen Beleidigung dem jungen St. Alme für immer Deine Thür verschliessen wirst. Und was seinen Vater betrifft — wenn er jemals —

Achte Scene.

Dominic. Die Vorigen.

Dominic.

Mein Herr, es ist ein Fremder draussen, der Sie zu sprechen verlangt.

Franval.

Ein Fremder?

Dominic.

Ein alter Mann mit weissen Haaren. Er sieht ungefähr aus wie ein Pastor.

Franval.

Lass' ihn herein kommen.

(Dominic ab.)

Franval. (schiebt den Theetisch bey Seite.)

Madam Franval.

(den Brief noch überlesend)

„So kann diese Verbindung doch nie statt „finden —" allerliebst!

Clementine.

(leise zu Franval)

O Bruder! ich bin verlohren!

Neunte Scene.

Der Abbé de l'Epée. Dominic.

Die Vorigen.

Dominic.

Belieben Sie nur hier herein zu treten, mein Herr. (ab.)

Abbé.

(nach den gewöhnlichen Begrüssungen zu Franval)

Ich habe die Ehre mit dem Herrn Advocaten Franval zu sprechen?

Franval.

Der bin ich.

Abbé.

Könnten Sie mir wohl eine Viertelstunde schenken?

Franval.

Sehr gern. Darf ich fragen, wen ich vor mir sehe?

Abbé.

Ich komme von Paris, und heisse de l'Epée.

Franval.

De l'Epée? — doch nicht der Stifter des Instituts der Taubstummen?

Abbé.

Der nemliche.

Franval.

Liebe Mutter — Schwester — Sie sehen hier einen der Männer vor sich, die ihrem Jahrhundert Ehre bringen.

(Die Damen verbeugen sich Achtungsvoll.)

Abbé. (bescheiden)

Mein Herr —

Franval.

Ich lese oft die wundergleichen Resultate

Ihres Unterrichts, und Jedesmal ergreifen mich Staunen und Bewunderung. Seyn Sie versichert, daß Niemand mehr Interesse als ich für Ihre Bemühungen, mehr Hochachtung für Ihren Nahmen fühlt.

Abbé.

Wohl mir, daß ich mich grade an Sie wenden mußte.

Franval.

Was verschafft mir dieses Glück?

Abbé.

Ihr Ruf, mein Herr. Ich habe Ihnen eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Madam Franval.

Komm, meine Tochter, wir wollen nicht stören.

Abbé.

Was ich zu entdecken habe, kann nicht bekannt genug werden. Ich wünsche vor allen Dingen fühlende Herzen zu interessiren, und wenn diese Damen mir zuhören wollen —

Madam Franval.

(mit einer Bewegung von Neubegier)

Da Sie es erlauben —

Clementine. (bey Seite)

Welch ein våterlicher Ton! welch eine ehrwürdige Gestalt!

Franval. (giebt Stühle)

Setzen Sie sich, ich bitte.

(Man setzt sich.)

Abbé.

Ich werde ein wenig lang seyn müssen, und doch darf ich nichts vernachlässigen, um meinen Zweck zu erreichen.

Franval.

Wir hören aufmerksam.

Abbé.

Es sind nun acht Jahre, als an einem Herbsttage ein Polizeybeamter zu Paris einen jungen Taubstummen zu mir führte, den die Polizeywache Abends spåt auf dem pont neuf gefunden hatte. Das Kind schien mir 9 bis 10 Jahr alt, und von einnehmender Gestalt. Die groben Lumpen, die ihn bedeckten, liessen mich anfangs vermuthen, daß er armen Leuten angehöre, und ich versprach für ihn zu sorgen. — Den andern Morgen, da ich ihn genauer beobachtete, bemerkte ich bald eine gewisse Würde in seinen

Blicken; er schien erstaunt, sich in Lumpen zu sehen, und ich ahndete, daß man das arme Kind wohl mit gutem Vorbedacht in solche Kleider gesteckt und ausgesetzt habe. Ich machte es sogleich durch die Zeitungen bekannt; ich gab eine genaue Beschreibung seiner Person; aber vergebens! — Man pflegt sich nicht zu übereilen, wenn es darauf ankömmt, einen Unglücklichen zurück zu fodern.

Franval.

Wie tief sinket die Menschheit oft herab!

Abbé.

Als ich sah, daß meine Nachforschungen umsonst waren, und überzeugt, dieses Kind sey das Opfer irgend einer geheimen Intrigue, suchte ich nunmehr blos Aufklärung aus ihm selbst zu schöpfen. Ich nannte ihn Theodor, und nahm ihn unter meine Zöglinge auf. Er zeichnete sich bald aus, und erfüllte meine Hoffnungen so ganz, daß nach drey verflossenen Jahren seine Seele sich der Natur öffnete, und zum zweytenmal geschaffen schien. Ich redete mit ihm durch Zeichen, die den Gedanken an Schnelligkeit glichen; er antwortete mir eben

so. — Eines Tages, als wir in Paris vor dem Gerichtshof vorbey fuhren, sah er eine Magistrats-Person in den Wagen steigen, und wurde ungewöhnlich bewegt. Ich fragte ihn um die Ursach; er gab mir zu verstehen, daß ein Mann, eben so wie dieser in Purpur und Hermelin gekleidet, ihn oft in seine Arme gedrückt, und mit Thränen benetzt habe. Ich schloß daraus, daß er der Sohn oder der nahe Verwandte einer Magistrats-Person seyn müsse; daß diese, ihrem Kostum zufolge, nur zu Einem der höchsten Richterstühle gehören könne; daß folglich der Geburtsort meines Zöglings vermuthlich in einer Hauptstadt zu suchen sey. — Ein anderesmal, als wir zusammen die Vorstadt St. Germain durchstrichen, begegnete uns der Leichen-Conduct einer Standesperson. Ich bemerkte sogleich an meinem Theodor eine Bewegung, die immer heftiger wurde, je näher der Zug kam. In dem Augenblicke, da der Sarg vorüber getragen wurde, zitterte er, und warf sich an meinen Hals. „Was hast du?“ fragte ich ihn. „Ich „erinnere mich, antwortete er durch Zeichen, „daß kurz vorher, ehe man mich nach Paris

„führ-

„führte, ich auch in einem schwarzen Mantel „mit zerstreuten Haaren dem Sarge des Man„nes folgen mußte, der mich so oft geliebkost „hatte. Alles weinte, und ich weinte auch.“ — Ich zog daraus den Schluß, daß er eine Wayse sey, der Erbe eines großen Vermögens, welches ohne Zweifel habsüchtige Verwandte bewogen hatte, von dem hülflosen Zustande dieses Unglücklichen Nutzen zu ziehen, ihn aus seinem Vaterlande für immer zu entfernen, um sich seiner Güter zu bemächtigen. — Diese wichtigen Entdeckungen verdoppelten meinen Eifer und meinen Muth. Theodor wurde mir täglich interessanter, und der Vorsatz keimte in mir, ihn in sein Eigenthum wieder einzusetzen. Aber wie sollt' ich dem auf die Spur kommen? er hatte nie seines Vaters Nahmen aussprechen hören; er wußte nicht, wo er das Daseyn empfangen, noch welcher Familie er angehörte. — Ich fragte ihn, ob er sich wohl noch des Augenblicks erinnere, da er Paris zum Erstenmale erblickt? — er bejahte es, und versicherte, daß er noch die Barriere vor sich sehe, durch welche er herein gekommen. Gleich am andern Morgen fien-

gen wir an, die Barrieren von Paris zu durchlaufen. Als wir uns derjenigen näherten, welche de l'Enfer genannt wird, machte er mir ein Zeichen, daß er sie erkenne; daß man dort ihren Wagen visitirt, und er mit seinen beyden Begleitern, deren Gestalt ihm noch vorschwebe, ausgestiegen sey. — Diese neuen Merkmale bewiesen mir, daß er aus dem südlichen Frankreich gekommen. Er setzte hinzu, er sey viele Nächte unterweges gewesen; man habe die Pferde jede Stunde gewechselt; ich berechnete Zeit und Entfernung, und zweifelte nicht länger, daß meines Theodors Vaterland Eine der Hauptstädte des südlichen Frankreichs seyn müsse.

Franval.

O wie allumfassend und durchdringend ist der Geist der Menschenliebe! weiter, weiter.

Abbé.

Nach tausend schriftlichen nutzlosen Nachforschungen, entschloß ich mich endlich, die südlichen Städte mit meinem Theodor selbst zu durchwandern. Die Erinnerungen, von denen seine Seele voll war, ließen mich hoffen, daß er seinen Geburtsort leicht erkennen werde. Das

Unternehmen war freylich weit aussehend und schwer. Um einen glücklichen Erfolg hoffen zu dürfen, mußten wir zu Fuß reisen; ich bin alt, aber der Himmel gab mir Kräfte! — Troz Alter und Kränklichkeit verließ ich Paris vor nunmehr 66 Tagen. Ich gieng durch die Barriere d'Enfer, die er abermals erkannte. Als wir im freyen Felde waren, umarmten wir uns, riefen Gott um seinen Beystand an, und wanderten muthig drauf los. Wir haben nach und nach jede ansehnliche Stadt besucht; Theodor, von dem Verlangen beseelt, seine Heymath wieder zu finden, führte mich oft an Orte, die ihm nachher unbekannt waren. — Schon fiengen meine Kräfte an sich zu erschöpfen, und schon wollte die tröstende Hoffnung von mir weichen, als wir diesen Morgen vor den Thoren von Toulouse anlangten.

Franval. (gespannt)

Nun?

Clementine.

(steht auf, nähert sich dem Abbé, und lehnt sich auf den Sessel ihrer Mutter.)

Abbé.

Wir treten in die Stadt; Theodor ergreift hastig meine Hand, und macht mir ein Zeichen, daß er sie erkennt. Wir schreiten vorwärts; mit jedem Schritt belebt sich seine Gestalt, und Thränen füllen sein Auge. Wir gehen über den Markt, plötzlich wirft er sich nieder, hebt die Hände gen Himmel, springt auf, und kündigt mir an, daß er sein Vaterland wieder gefunden. Freudetrunken, wie Er, vergoss' ich alle Beschwerlichkeiten der Reise; wir durchstreichen mehrere Quartiere der Stadt, wir kommen endlich auch in diese Gegend; er erblickt den Pallast Ihrer Wohnung grade gegenüber; er stößt einen lauten Schrey aus, wirft sich athemlos in meine Arme, und bezeichnet mir das Haus seiner Väter! — Ich erkundige mich; ich erfahre, daß dieß Hotel vormals der Familie der Grafen Solar zugehörte, deren letzter Zweig mein Zögling ist; daß alle Güter derselben, sammt diesem Hotel, in den Händen eines gewissen Herrn Darlemont sind, dem Vormund und mütterlichen Oheim des Kindes, der durch einen falschen Todtenschein sich in Besitz derselben gesetzt.

— Sogleich forsche ich nach dem berühmtesten Advocaten in Toulouse, dem ich diese wichtige Sache anvertrauen könne? man nennt mir Sie, mein Herr, und hier bin ich, um Ihnen mein liebstes auf der Welt an das Herz zu legen; die Frucht einer achtjährigen Arbeit! das Schicksal meines Theodors! Mir gab ihn Gott! um seine Schöpfung zu vollenden; empfangen Sie ihn aus meinen Händen, um ihm das kostbarste wieder zu verschaffen, was der Mensch besitzt, einen rechtmäßigen, ehrwürdigen Nahmen, und die unveräußerlichen Rechte, die Natur und Gesetz ihm zugestehen.

(Alle stehen auf.)

Franval.

(mit hohem Enthusiasmus.)

Zählen Sie auf mich! zählen Sie ganz auf den warmen Eifer, den das Vertrauen eines solchen Mannes einflößt. Nie war ich so glücklich! so stolz auf meine Bestimmung! Nein, Sie wissen nicht, wie freudetrunken es mich macht, Ihnen nützlich werden zu können.

(Er will seine Hand küssen. Der Abbé breitet die Arme aus, er stürzt sich hinein.)

Abbé.

Ja ich kann mich ganz auf Sie verlassen — ich seh' Ihre Thränen fließen.

Madam Franval.

Wer könnte bey einer solchen Erzählung ungerührt bleiben?

Clementine.

Sie sind bis ins Innerste unserer Herzen gedrungen.

Franval.

Es ist mir schmerzhaft, in dem Vater meines Freundes einen Schuldigen zu finden, und ich muß Sie vorläufig bitten, zuerst bey Darlemont Alles anwenden zu dürfen, was Klugheit und Delicatesse mir gebieten. Ist das vergebens, dann entlarv' ich den Heuchler!

Madam Franval.

Ich brenne vor Begierde, ihn wieder in den Staub hinab sinken zu sehen, aus dem er empor gekrochen.

Clementine. (bey Seite)

Wohl uns! St. Alme wird arm seyn wie ich!

Franval.

Aber, wo ließen Sie Ihren Theodor?

Abbé.

Im Wirthshause, wo er mich ohne Zweifel mit Ungeduld erwartet.

Franval.

Warum brachten Sie ihn nicht her zu uns?

Clementine.

Ich freue mich sehr darauf ihn zu sehn.

Abbé.

Ein Taubstummer verbreitet immer eine gewisse Peinlichkeit um sich her, und — ich habe gefürchtet, daß seine Gegenwart —

Franval.

Doch nicht das Interesse verringere, welches er einflößt?

Abbé.

(ihm die Hand drückend.)

Man findet nicht überall Herzen wie die Ihrigen.

Franval.

Sie müssen ihn uns bringen. Ja, ich verlange noch mehr. Der junge Mensch darf nicht allein bleiben, während wir manche Schritte ohne ihn werden thun müssen. Nehmen Sie ein Zimmer in meinem Hause an. Nie hab' ich

mit mehr Vergnügen die Pflichten der Gastfreyheit erfüllt.

Abbé.

Zu viel Güte! ich fürchte nur —

Madam Franval.

Mein Herr, Sie können uns nur Ehre und Freude dadurch machen.

Clementine.

Nach einer so beschwerlichen Reise bedürfen Sie der Ruhe. Man wird Sie nirgends mit so viel Sorgfalt pflegen als bey uns.

Abbé.

Solchen Bitten kann ich nicht widerstehen. Ich gehe und hohle meinen Zögling.

Franval.

Und ich sinne indessen nach, wie die Sache am Geschicktesten einzufädeln. Daß uns große Schwürigkeiten bevorstehen, mag ich Ihnen nicht verbergen. Gerichtliche Beweise vernichten; ein ansehnliches Vermögen den Händen eines ehrgeizigen, mächtigen Usurpators entreissen; ihn eines Falsums überführen; Alles das heischt die größte Vorsicht.

Abbé.

Ich verlasse mich ganz auf Ihre Talente und Ihre Klugheit. Es erfolge auch was da wolle, erfüllte Pflicht sey mein Trost, und Ihre Bekanntschaft meine Belohnung.

(Er drückt ihm die Hand und geht.)

Dritter Act.

Dasselbe Zimmer.

Erste Scene.

Clementine und Dominic.

Dominic.

Nein, gnädiges Fräulein, Herr St. Alme ist noch nicht nach Haus gegangen.

Clementine.

Welch ein unangenehmer Zufall! nie war seine Gegenwart nothwendiger.

Dominic. (lächelnd)

Er wird kommen; seyn Sie ganz ruhig, er kommt gewiß! Hätte er vermuthet, daß man ihn hier mit so viel Ungeduld erwartet, er

würde sich wohl gehütet haben, sich zu entfernen; denn —

Clementine. (ihn unterbrechend)

Sage mir, Dominic, hast du meinen Auftrag bey Marianen ausgerichtet?

Dominic.

Was wär' ich denn für ein elender Kerl, wenn ich das vergessen hätte.

Clementine.

Sie nahm es doch?

Dominic.

Ich trete hinein zu ihr, sie saß hinter ihrem Spinnrad. „Guten Tag, Mutterchen! —“ Ihre Dienerin, Herr Dominic; wie befindet sich mein gutes schönes Fräulein? (denn so nennt sie Sie immer) —. „Recht wohl, Mariane, und ihr? —“ Ach! ich cahem! cahem! mein böser Catharr quält mich noch immer; und doch muß man arbeiten um zu leben. — „Da, Mutterchen, ein Beytrag zum Leben.“ — Wie? was? ein Doppellouisd'or? — „Von dem gnädigen Fräulein“ — Ach! daran erkenn' ich die gute Seele! — und nun küßte sie das Goldstück! und nun fieng sie an zu beten für Ihr Glück, Ihre

Gesundheit — Was gilts, sie kommt noch vor Abend, um Ihnen selbst zu danken.

Clementine.

Die gute Mariane! wie gern helf' ich ihr! Sie hat mich während meiner Krankheit so liebevoll gepflegt, ich werde das nie vergessen. Wenn sie kommt, Dominic, so sorge dafür, daß sie nur mich spreche, verstehst du mich?

Dominic.

Schon recht. Die arme gute Frau! wie die heruntergekommen ist! — Ja, als ihr seliger Mann noch Thürsteher bey dem Grafen Solar war, da fehlte es den Leuten an nichts. Aber der Herr Darlemont hat sie ohne Menschlichkeit aus dem Hause gejagt, so wie alle die, die in seines Schwagers Diensten gewesen waren. Der brave Thürsteher starb vor Kummer, und manche seiner Kameraden würden ihm schon gefolgt seyn, wenn nicht Herr St. Alme so hülfreich —

Clementine.

Gewiß! dieser junge Mann scheint alles Unrecht seines Vaters wieder gut machen zu wollen.

Dominic.

So hart, finster und übermüthig der Eine, so offen, einfach und großmüthig der Andere. O das wird einmal ein guter Herr werden — auch ein trefflicher Hausvater — ein guter Ehemann — meynen Sie nicht auch, gnädiges Fräulein?

Clementine. (verlegen)

Allerdings — ich glaube — daß diejenige — die einst sein Herz gewinnen wird —

Dominic.

(geheimnißvoll und mit guter Laune)

Es ist schon gewonnen.

Clementine.

Würklich?

Dominic.

Ich weiß es ganz gewiß.

Clementine.

Ich besinne mich, man sagt, er werde die Tochter des Präsidenten heyrathen.

Dominic.

Ich hab's auch gehört; aber aus der Verbindung wird nichts.

Clementine.

Glaubst Du?

Dominic.

Wir lieben eine Andere.

Clementine.

So?

Dominic.

Ja. Wir ziehen die Zufriedenheit dem Reichthum vor. Jeder hat so seinen eigenen Geschmack — und deswegen haben wir ganz insgeheim unsere Augen auf eine allerliebste Person geworfen —

Clementine.

Hast Du die Zimmer für die Fremden schon in Ordnung gebracht?

Dominic.

Noch nicht.

Clementine.

So eile. Sie werden gleich hier seyn.

Dominic.

Ja, ja, ich gehe schon. (bey Seite) Niemals will sie mir gestehn, daß sie liebt; nein, durchaus nicht. (ab.)

Zweyte Scene.

Clementine, allein.

Der Alte hat recht seine Freude daran, mich zu quälen. Bey jedem Worte fühlte ich meine Wangen glühen. Länger hätte ich mich unmöglich verstellen können. — Doch ich will mich jetzt nur mit der wichtigen Entdeckung dieses ehrwürdigen de l'Epée beschäftigen! mit der neuen Hoffnung, die durch ihn mir leuchtet! Wenn Darlemont seine Reichthümer verliert, so ist die Kluft zwischen mir und seinem Sohne verschwunden. Die Liebe, von keinem Ehrgeiz mehr gefesselt, die Liebe wird dann ihre Rechte behaupten! — Aber darf ich mir auch schmeicheln, daß meine beleidigte Mutter — still, da kommt sie.

Dritte Scene.

Madam Franval. Franval schwarz gekleidet, mit aufgelöstem Haar. Clementine.

Madam Franval.

Warum bedenkst Du Dich noch, mein Sohn, den Bösewicht der Rache der Gesetze zu über-

liefern? Das Verbrechen schonen, heißt sich zum Mitschuldigen machen.

Franval.

Darf ich vergessen, daß Darlemont der Vater meines Freundes ist? (zu Clementinen) Hat Dominic St. Alme gesagt, daß er hieher kommen soll?

Clementine.

Ja, Bruder, aber Dein Freund war noch nicht zurück.

Madam Franval.

Ich muß Dir sagen, mein Sohn, nach jenem unartigen Briefe wünschte ich nicht, den jungen Menschen wieder in meinem Hause zu sehn.

Franval.

Soll er seines Vaters Unart büßen?

Clementine.

Liebe Mutter, weit entfernt Theil daran zu nehmen, sucht er vielmehr sie zu mildern, vergessen zu machen.

Madam Franval.

Ich aber werde den impertinenten Brief nie vergessen.

Fran-

Franval.

Wäre hier bloß von dem elenden Darlemont die Rede, ohne Schonung würde ich den Schleyer zerreißen, der den Betrüger verhüllt; aber Sie kennen die Macht des Vorurtheils; ich kann ihn nicht entlarven, ohne auch seinen unschuldigen Sohn zu beschimpfen.

Clementine.

(mit steigender Wärme.)

Ja wohl unschuldig! Wie oft hat er in unserer Gegenwart den Verlust seines Vetters beseufzt! welche rührende Thränen hat er nicht dem Andenken des Gespielen seiner Kindheit gewidmet! Es ist unmöglich, mehr Offenheit mit mehr Zartheit der Empfindung zu vereinigen! es ist unmöglich ein edleres, gefühlvolleres Herz — (ein strenger Blick der Mutter trifft sie; sie stockt und verändert den Ton.) Nicht wahr mein Bruder?

Franval.

(die Mutter beobachtend.)

Man darf allerdings St. Alme nur kennen, um überzeugt zu seyn — Aber sieh da unsre Gäste.

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée, Theodor. Die Vorigen.

Abbé.

Hier bring' ich Ihnen meinen Theodor, meinen Pflegesohn.

Theodor

grüßt, sieht alle rings umher freymüthig an, und heftet endlich seine Blicke auf Clementinen.

Madam Franval.

Das leibhafte Bild seines seligen Vaters.

Abbé.

Wirklich gnädige Frau? finden Sie das?

Madam Franval.

In der That, ich glaube ihn vor mir zu sehen.

Theodor

fixirt Franval, betrachtet ihn lange, und scheint ihn zu studieren.

Franval.

Sein Gesicht trägt den Ausdruck der Em-

pfindung, und etwas Ehrfurchtgebietendes; das Gepräge vom Geist seines Lehrers.

Theodor

macht dem Abbé Zeichen. Er legt die rechte Hand an die Stirn, und streckt dann den rechten Arm aus mit Kraft und Würde.

Franval.

Was soll das heißen?

Abbé.

Er sagt, er lese in Ihrer Gestalt die Gewißheit seines Sieges.

Franval.

Ja ich schwör' es! und ich halte Wort! (er umarmt Theodor.)

Theodor

legt mit einer schmerzhaften Geberde die Hand an seinen Mund und dann an beyde Ohren; er ergreift eine von Franvals Händen, legt sie auf sein Herz, und klopft mit seiner eigenen andern Hand lebhaft und wiederhohlt auf Franvals Hand.

Franval.

Was heißt das?

Abbé.

Daß er seine Dankbarkeit nicht mit Worten auszudrücken vermag; aber daß Sie an dem Klopfen seines Herzens fühlen sollen, wie tief Ihr Bild sich bereits darein gegraben. Das sind seine eigenen Ausdrücke.

Franval.

Seine eigenen Ausdrücke? wär' es möglich, daß Sie ihn so genau verstünden?

Abbé.

Vollkommen.

Madam Franval.

Und so begreift er auch Sie?

Theodor

(heftet seine Blicke wieder auf Clementinen.)

Abbé.

Ganz gewiß. Nur so konnt' es mir gelingen, ihm Geist und Herz zu bilden.

Clementine.

Wie aufmerksam er mich betrachtet!

Abbé.

Wundern Sie sich darüber nicht, mein Fräulein. Das wahre Schöne trifft und fesselt ihn. Die Natur, die so stiefmütterlich gegen diese

Unglücklichen war, gab ihnen, zur Schadloshaltung, eine Feinheit des Instincts, eine Blitzschnelle der Einbildungskraft. — Auch macht ihr Geist, Einmal entwickelt, weit größere Fortschritte als der Unsrige. Ich zähle unter meinen Zöglingen tiefe Mathematiker, Geschichtforscher, ausgezeichnete Gelehrte. Dieser, der hier vor Ihnen steht, trug noch im vorigen Winter einen Preiß der Dichtkunst davon, und wurde in dem berühmten Lyceum, zum großen Erstaunen seiner Mitbewerber, öffentlich gekrönt.

Franval.

Ich erinnere mich, daß die Zeitungen dieß Phänomen verkündigten, und Ihren Namen der Unsterblichkeit weyhten.

Clementine.

Aber wie ist es möglich, daß dieser interessante taubstumme Jüngling Alles begreife, verstehe, ausdrücke —

Abbé.

Und sogar auf der Stelle jede Frage beantworte. Ich will Ihnen ein Beyspiel geben. (Er schlägt Theodor auf die Schulter, um seine Auf-

merksamkeit zu wecken; dann legt er die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, bezeichnet dann Clementinen mit dem Zeigefinger, und schreibt endlich mehrere Zeilen auf die linke Hand.)

Theodor

giebt zu verstehen, daß er Alles begriffen, setzt sich an Franvals Schreibtisch, nimmt eine Feder und macht sich fertig zu schreiben.

Abbé.

Fragen Sie ihn jetzt was Sie wollen. Nach Maaßgabe meiner Zeichen wird er es aufschreiben, und seine Antwort daneben. — Er erwartet Ihre Befehle.

Clementine. (blöde)

Ich weiß nicht, welche Frage —

Abbé.

Was Ihnen zuerst in den Sinn kommt.

Clementine.

(nachdem sie einen Augenblick nachgedacht)

Wer ist, nach Ihrer Meynung, der größte jetzt lebende Mensch in Frankreich?

Abbé.

Die Frage ist kitzlich. Haben Sie die Güte noch einmal anzufangen, und die Worte lang-

sam auszusprechen, so als ob Sie ihm selbst dictirten.

Theodor

giebt genau Achtung, begreift und schreibt.

Clementine.

Wer ist —

Abbé.

(wirft beyde Hände vorwärts, die Finger ausgebreitet, die Nägel gegen den Boden gerichtet; dann beschreibt er mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen halben Zirkel von der Rechten zur Linken.)

Clementine.

— nach Ihrer Meynung in Frankreich —

Abbé.

(legt die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, deutet mit dem Zeigefinger auf Theodor, hebt dann beyde Hände hoch über den Kopf, und bezeichnet Alles was ihn umgiebt.)

Clementine.

— der größte jetzt lebende Mensch? —

Abbé.

(erhebt die rechte Hand dreymahl, dann beyde

Hände so hoch als möglich; läßt sie dann auf die Schultern herabsinken, und von den Schultern über beyde Brüste bis an den Gürtel hinabgleiten; bezeichnet das Leben, indem er einigemahl stark Athem hohlt, und die Pulsader an jeder Hand drückt.)

(Alle diese Zeichen müssen sehr deutlich aber schnell gemacht werden, um den Gang der Scene nicht aufzuhalten.)

Abbé.

(nimmt das Papier von Theodor und überreicht es Franval.)

Sie sehen, fürs Erste, daß er die Frage getreu niedergeschrieben hat.

Franval.

Getreu und correct.

Abbé.

(giebt Theodor das Papier zurück, welcher unbeweglich und nachdenkend sitzt.)

Clementine.

Er scheint verlegen.

Abbé.

Gestehen Sie, mein Fräulein, daß man es

nun weniger werden könnte. Er hat eine schwere Wahl zu treffen.

Theodors Züge beleben sich nach und nach; er schreibt.

Franval. (ihn beobachtend)

Welch Feuer aus seinen Augen blitzt! welche Lebhaftigkeit in jeder Bewegung! Er scheint zu gleicher Zeit gerührt und zufrieden. Ich müßte mich sehr irren, wenn seine Antwort nicht das Gepräge der Empfindung und des Verstandes zugleich trüge.

Theodor

(steht auf, überreicht Clementinen das Papier, und deutet ihr an zu lesen. Franval und seine Mutter nähern sich ihr mit Begierde. Theodor stellt sich neben dem Abbé und beobachtet ihn neugierig.)

Clementine. (liest)

„Frage.“ — „Wer ist, nach Ihrer Meynung, in Frankreich, der größte jetzt lebende Mensch?“ — „Antwort.“ — „Die Natur nennt Buffon; die Wissenschaften d'Alembert; Wahrheit und Empfindung sprechen für Jean Jacques Rousseau; Witz und Geschmack für

„Voltaire; — aber Genie und Menschlichkeit „rufen laut den Nahmen de l'Epée! Ihn zieh' „ich Allen vor!"

Theodor

(deutet eine Wagschaale an, indem er Eine Hand um die andere sinken und steigen läßt; dann hebt er die rechte so hoch als möglich, deutet mit dem Zeigefinger auf den Abbé und wirft sich in seine Arme.)

Abbé.

(drückt ihn mit einer Rührung an sein Herz, die er vergebens zu verbergen strebt.)

Man muß ihm diesen Irrthum verzeihen — es ist der Enthusiasmus der Dankbarkeit.

Franval (liest selbst).

Ich kann von meinem Erstaunen nicht zu mir selbst kommen.

Madam Franval.

Nur der Augenzeuge kann solch ein Wunder glauben.

Clementine.

Es rührt bis zu Thränen.

Franval.

Diese Antwort setzt einen so geläuterten Ge-

schmack, so ausgebreitete Kenntnisse voraus. — Welche unendliche Sorgfalt und Mühe muß es Sie gekostet haben, um solche Resultate hervorzubringen!

Abbé.

Sagen, wie viel es mich gekostet hat, ist unmöglich. Aber der Gedanke, eine Seele gleichsam aufs neue zu schaffen, dieser erhabene Gedanke verleiht Kraft und Muth. Wenn schon der Landmann, beym Anblick der reichen Erndte, die er seinem Fleisse verdankt, sich eines köstlichen Genusses erfreut; urtheilen Sie, was ich empfinden muß, wenn ich im Kreis meiner Zöglinge sehe, wie diese Unglücklichen nach und nach aus dem dunkeln Schatten hervortreten; wie sie belebt werden durch den Ersten Strahl des himmlischen Lichts; wie sie stufenweis sich selbst erkennen, sich ihre Ideen mittheilen, und eine interessante Familie um mich bilden, deren glücklicher Vater ich bin! — Ja es giebt glänzendere, auch leichter zu erringende Freuden — aber ich zweifle, daß in der ganzen Natur es wahrere gebe!

Franval.

Auch wird von allen den großen Männern, deren Rang Ihr liebenswürdiger Theodor jetzt eben so richtig bestimmte, Keiner so lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als Sie! — Wenn Frankreich seinen Helden Bildsäulen errichtete; kann es dem schaffenden Geiste ein Denkmal versagen, der durch ausdauernde Arbeit und unerschöpfliche Geduld, eine Vergessenheit der Natur wieder gut zu machen wußte?

Fünfte Scene.

Dominic. Mariane. Die Vorigen.

Dominic, (noch hinter der Scene).

Aber ich sage euch, gute Mariane, ihr könnt jetzt nicht mit ihr sprechen.

Mariane, (dringt herein.)

Ich sie nicht sehen? nicht ihre Hand küssen? Nein, Herr Dominic, das laß' ich mir nicht verwehren.

Dominic, (leise zu Clementinen.)

Ich habe sie unmöglich zurückhalten können.

Theodor

(wirft einen Blick auf Marianen und scheint plötzlich von einer Erinnerung ergriffen.)

Mariane, (gutmüthig geschwätzig.)

Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich mir die Freyheit nehme — auch Sie, Herr Advocat, es thut mir leid, wenn ich störe; aber das Herz ist mir so voll, ich mußte durchaus — das gute und schöne gnädige Fräulein da — sie sorgt für mich — sie kommt meinen Bedürfnissen zuvor, sie schickt mir —

Clementine.

Meine liebe Mariane, es ist ja gar nicht der Mühe werth —

Mariane.

Was? nicht der Mühe werth? —

Madam Franval.

Erkläre mir doch, meine Tochter, was bedeutet das alles?

Theodor

(beobachtet mit heftiger Bewegung jede Geberde Marianens, und macht dem Abbé Zeichen, die dieser mit Freude und Erstaunen bemerkt. Theodor ahmt

einem Menschen nach, der an eine Thür klopft, und deutet dann auf Marianen.

Mariane.

Ihre Bescheidenheit verhindert sie zu antworten, aber ich, ich will reden! Sie sollen also wissen, gnädige Frau, daß seit der Krankheit dieses guten Kindes, fast kein Tag vergangen ist, an dem sie mir nicht Kleidungsstücke oder Lebensmittel geschickt hätte; und nur noch diesen Morgen ist Herr Dominic gekommen, und hat mir diesen Doppel-Louisd'or gebracht — das hat mich sogar in Stand gesetzt, meiner armen Nachbarin Hülfe zu leisten. (sie küßt Clementinen wider deren Willen die Hand.) O, wie herzlich danke ich Ihnen!

Abbé.

Gute Frau! gute Frau!

Mariane.

Mein Herr —

Abbé.

Wart ihr nicht lange Zeit in Diensten bey dem Grafen Solar?

Mariane.

Mein seliger Mann war 35 Jahr Thürsteher in dem Hause.

Abbé.

Erinnert ihr euch wohl, den kleinen taubstummen Julius dort gesehn zu haben?

Mariane.

Ob ich mich dessen erinnere? — ich habe ihn so oft auf meinen Armen getragen! — Ach! sein Tod ist uns so theuer zu stehen gekommen, daß ich ihn wohl nie vergessen werde.

Abbé.

(führt sie vor Theodor, welcher Marianen mit der innigsten Bewegung beobachtet.)

Wohlan! betrachtet diesen Jüngling —

Mariane.

(betrachtet ihn sehr aufmerksam.)

Was seh ich! — wär' es möglich! —

Abbé.

Seht ihn recht an.

Theodor

streicht sich die Haare aus dem Gesicht, um sich Marianen ganz zu zeigen; dann deutet er durch Zeichen an, daß sie ihn ganz klein auf ihren Armen getragen.

Mariane.

Er ists! — er, den wir Alle so sehr liebten!

um den wir so sehr geweint haben! — O ja! ja! ich erkenne ihn! (sie fällt zu Theodors Füßen, der sie sogleich aufhebt und umarmt.)

Dominic.

Und ich wollte sie nicht herein lassen!

Abbé.

Sonderbare und köstliche Entdeckung!

Franval.

Die uns ohne Zweifel zu wichtigen Beweisen führen —

Madam Franval.

Und den übermüthigen Darlemont beschämen wird. Das verursacht mir eine Freude —

Clementine.

Die gewiß der meinigen nicht gleich kommt! Ich unterstütze insgeheim eine Nothleidende, und dadurch verschaffe ich den Ersten Zeugen — o himmlische Wohlthätigkeit!

Mariane.

Ach! wenn mein guter Mann noch lebte! — Aber wie geht es denn zu, daß dieß liebe, todgelogene Kind, sich auf Einmal mitten in Toulouse wieder findet? Durch welches Wunder — ich begreife nicht —

Abbé.

Abbé.

Ihr sollt Alles erfahren, gute Frau. Doch sagt mir, seyd ihr würklich so fest überzeugt, daß dieser Jüngling Julius Graf von Solar sey, daß ihr es auch vor Gericht bestätigen könnt?

Mariane.

Vor Gott und aller Welt!

Franval.

Könnt ihr uns nicht das Zeugniß einiger andern alten Diener des Hauses verschaffen, die, so wie ihr, den jungen Grafen in der Kindheit gekannt haben?

Mariane.

O ja; die Wittwe des Kutschers lebt noch.

Dominic.

Auch Peter, der alte Stallknecht. Er kam vor einigen Tagen mit seiner Frau mich zu besuchen. Sie wohnen gar nicht weit von hier.

Madam Franval.

Man muß auf der Stelle nach ihnen schicken.

Dominic.

Ich laufe.

Franval. (hält ihn zurück.)

Einen Augenblick. (zu dem Abbé) Ich habe Ihnen schon gesagt, daß meine Freundschaft für St. Alme mir Schonung zur Pflicht macht; ich schlage Ihnen daher fürs Erste einen Besuch bey Darlemont vor. Wir wollen ihn vereint angreifen, Sie, mit den unwiderstehlichen Waffen eines Dollmetschers der Natur; ich, mit der Sprache des Gesetzes, mit all der Kraft, die eine so gerechte Sache einflößt! und dieser Mann, so verstockt und verwegen er auch seyn möge, wird uns nicht entrinnen!

Abbé.

Sie haben Recht, und ich weiß ein Mittel, welches uns vielleicht den guten Erfolg sichert. (Er führt Theodor bey Seite, und unterrichtet ihn durch Zeichen von dem genommenen Entschluß.)

Franval. (zu den übrigen.)

Euch allen empfehle ich das tiefste Stillschweigen über das was hier vorgegangen.

Mariane.

Ich verspreche es.

Dominic.

Seyn Sie ganz ruhig.

Madam Franval.

Was mich betrifft, ich mache mich zu nichts verbindlich.

Clementine.

Aber liebe Mutter —

Madam Franval.

(mit Bitterkeit, indem sie geht.)

Aber liebe Tochter — sage was dir beliebt; ich kann mir unmöglich das Vergnügen versagen, laut gegen diesen Darlemont zu schreyen! Er ist ein Ehrgeiziger, den man züchtigen, ein Unverschämter, den man demüthigen muß! (Alle gehn auf verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Act.

Salon im Gräflich Solarschen Pallast, reich meublirt. Eine Seitenthür führt in Darlemonts Kabinet.

Erste Scene.

Darlemont. Düpré. Dübois.

Darlemont.

Mein Sohn noch nicht zurück?

Dübois.

Nein, gnädiger Herr.

Darlemont.

Und hat dir verboten ihm zu folgen?

Dübois.

Ja, gnädiger Herr.

Darlemont.

Sollt' er dennoch drüben bey Franvals seyn?

Dübois.

Schwerlich; denn der Herr Advocat hat selbst eben nach ihm fragen lassen.

Darlemont.

Geh, erwart' ihn unten bey dem Thürsteher, und so bald er sich sehen läßt, so sag ihm, daß er augenblicklich zu mir kommen soll; augenblicklich! hörst Du? (Dübois ab.)

Zweyte Scene.

Darlemont. Düpré.

Darlemont.

Nun Düpré? was willst Du von mir?

Düpré.

(der schon beym Eintritt in den Saal ein finsteres, menschenscheues Wesen blicken ließ, zieht jetzt einen Beutel aus der Tasche und legt ihn auf den Tisch.)

Ich komme, gnädiger Herr, Ihnen die 25 Louisd'or wieder zu geben, die Sie mir diesen Morgen zustellen ließen.

Darlemont.

Wieder geben? Warum? — es sind die Ersten 6 Monat der Leibrente, die ich dir neulich zum Lohn deiner Dienste versprochen. Ich will, daß dir jedesmal pränumerirt werde.

Düpré.

Ich bitte, nehmen Sie Ihr Gold zurück. Ich kann mir unmöglich eine Handlung bezahlen lassen, die bis zum Tode mein Herz belästen wird!

Darlemont.

So wirst du diesen Knaben nie vergessen?

Düpré.

Nie! — Immer schwebt seine Gestalt vor mir! — noch seh' ich den letzten Blick, den er auf mich warf, als Sie ihn von mir trennten!

Darlemont.

Und ich konnte den Anblick dieses Taubstummen, dieses lästigen Automaten, nicht länger ertragen.

Düpré.

Indeß werden Sie doch gestehn, daß er glückliche Anlagen und ein vortreffliches Herz hatte. So klein er war, wenn ich mit ihm

spatzieren gieng, und uns ein Armer begegnete, gleich machte er mir Zeichen, daß ich ihm beystehen sollte. Er kannte kein grösseres Vergnügen, als Alles was er hatte, mit Andern zu theilen. — Und der Tag, an dem er allein Ihrem Herrn Sohne das Leben rettete, dessen unbesonnene Lebhaftigkeit — St. Alme reizt durch Steinwürfe einen großen Bauerhund, der auf ihn zuspringt und ihn zu Boden reißt. Julius sieht die Gefahr, fliegt herbey wie ein Blitz, wirft sich ohne Bedenken auf das wüthende Thier, und erhält am rechten Arme einen tiefen Biß, dessen Narbe er gewiß Zeitlebens tragen wird.

Darlemont.

Wie oft hast du mir diese Geschichte schon vorgekaut?

Düpre.

Beweißt sie nicht, daß der junge Graf eben so viel Muth als Herzensgüte besaß? — Ach! wer wußte das besser als ich! ich, der alte Kammerdiener seines Vaters! ich, dem man seine zarte Kindheit anvertrauet hatte! — und

ich konnte ihn verlassen! Ihren Lockungen Gehör geben! Ihr Mitschuldiger werden!

Darlemont. (zornig.)

Dupré! —

Dupré.

Ja, gnädiger Herr, Ihr Mitschuldiger. Wenn man die Seelen Ruhe eines alten Dieners geraubt hat, der 50 Jahr untadelhaft lebte, so muß man auch seine Klagen anhören, und Ehrfurcht vor seinen Schmerz haben.

Darlemont.

(seine Wuth unterdrückend bey Seite.)

Was es mich kostet mich zu mäßigen! (laut) Mein lieber Dupré, die übermäßige Zartheit deiner Empfindung verleitet dich. Könntest du nach acht Jahren mein Vertrauen mißbrauchen? ein so wichtiges Geheimniß entdecken?

Dupré.

Wozu würde mir das nützen? wo sollten wir jetzt den Unglücklichen suchen? wo ihn finden? — Ich habe Ihnen Verschwiegenheit gelobt, und ich werde Wort halten; doch nur unter der Bedingung, gnädiger Herr, daß Sie mich nie wieder durch diese abscheuliche Leib-

rente beschwichtigen wollen. Ich habe ohnehin der Gewissensbisse genug, und brauche sie nicht zu schärfen durch einen entehrenden Sold — ja, gnädiger Herr, entehrend! (ab).

Dritte Scene.

Darlemont, allein.

Der Schmerz dieses Alten quält und beunruhigt mich. Grausame Nothwendigkeit! von einem Zeugen unsrer geheimsten Handlungen abhängig seyn zu müssen. — Doch was hab' ich zu fürchten? ist der Knabe nicht 160 Meilen weit von seiner Heymath? ist er nicht auf die geschickteste Weise mitten in Paris verlohren gegangen? — Vermuthlich hat man ihn in irgend eine fromme Anstalt gebracht; vielleicht ist er auch schon tod. Auf jeden Fall, was kann ein Taubstummer, eine Wayse nach der Niemand fragt, für Aufschluß über seine Herkunft geben? — Dupré allein — ich muß ihn schonen — muß mich durchaus ihm nähern, meinen Stolz, meinen aufbrausenden Charakter in seiner Gegenwart bezähmen, und vor allen Din-

gen ihn nie aus den Augen verlieren. — O Reichthum! Reichthum! wie viele Demüthigungen kostest du mich! und wie theuer erkaufe ich deinen Genuß!

Vierte Scene.

Darlemont. St. Alme.

St. Alme.

Sie haben mich rufen lassen, mein Vater!

Darlemont.

Ja, mein Sohn, noch Einmal will ich mit dir sprechen; aber zum letztenmal! hörst du? zum letztenmal! wenn du dich nicht ohne Rückhalt in meinen Willen fügst. — Darf man wissen, wo du den ganzen Morgen gewesen bist?

St. Alme.

Bester Vater! — ich bin unfähig mich zu verstellen — ich komme von dem Präsidenten.

Darlemont. (erschrocken.)

Wie? ohne mich? was thatest du dort?

St. Alme.

Ich schüttete mein ganzes Herz vor ihm aus — machte ihn zum Vertrauten meiner Liebe zu Fräulein Franval.

Darlemont. (heftig.)

Wie? du hattest die Verwegenheit —“

St. Alme.

Ich weiß, es geschah wider Ihren Willen, aber urtheilen Sie von der Gewalt meiner Leidenschaft, da sie mir sogar den Gedanken, Ihnen zu mißfallen, erträglich machte.

Darlemont. (mit verbissener Wuth.)

Und was hat der Präsident dir geantwortet?

St. Alme.

O mein Vater! welche edle große Seele! — ja so dacht' ich mir ihn!

Darlemont.

Was sprach er? antworte!

St. Alme.

Seine eigenen Worte: „Die Verbindung „zwischen Ihnen und meiner Tochter, wäre meinem Herzen werth, und für mein Alter tröstend gewesen; aber die Wahl, die Sie getroffen, ist untadelhaft.“

Darlemont,

(der nach und nach ausbricht.)

Wie?

St. Alme.

„Die Bande, die Sie an ein so vollkomm-
„nes Geschöpf knüpfen, müssen unauflöslich seyn!“

Darlemont. (bitter lachend.)

Unauflöslich?

St. Alme.

Meine Erzählung reizt Ihren Zorn —

Darlemont.

Vollende! vollende!

St. Alme.

(schüchtern und stockend.)

Zuletzt hat er mich versichert, daß meine Freymüthigkeit ihm weder mißfalle, noch ihn beleidige — daß er den Grund derselben billige — daß er sogar seinen Einfluß auf Sie anwenden wolle, um Ihre Einwilligung — ja ich hoffe, er wird bald selbst hier seyn, für mich zu bitten.

Darlemont.

(der während dieser Rede krampfhafte Bewegungen äußerte.)

Und du schmeichelst dir wohl gar, ich werde seinen Bitten Gehör geben? mich zum Spielwerk deiner verwegenen Laune herleyhen?

St. Alme.

Mein Vater! —

Darlemont.

Gab es je einen unglücklichern Menschen als mich! Ich werde Besitzer — (er stockt ein wenig) einer ansehnlichen Erbschaft; ich will mich deren bedienen, um meinem einzigen Sohne eine, von den Ersten Familien der Provinz beneidete, Verbindung zu verschaffen; und nachdem ich endlich alle Hindernisse bekämpft, durch mein Gold alle Vorurtheile gehoben habe, — so tritt mir ein Undankbarer in den Weg, der Rang und Reichthum von sich stößt!

St. Alme.

Was sollen mir Rang und Reichthum? — Clementinens Gemahl, das sey mein Titel! ihr Herz mein kostbarer Schatz!

Darlemont.

Unsinniger! der du so den Ueberfluß verschmähst, du weißt nicht was es kostet, sich ihn zu verschaffen! (er ergreift seinen Arm, und führt ihn einige Schritte vorwärts.) Nein! nein! du weißt es nicht!

St. Alme.

So groß auch die Opfer gewesen seyn mögen, welchen Sie Ihre Glücksgüter verdanken, sind sie wohl mit denen zu vergleichen, welche Sie von mir fordern? — Ich liebe! — ich bete an! — noch mehr — jetzt darf ichs sagen — ich werde geliebt!

Darlemont.

Woher weißt du das?

St. Alme.

Von Clementinen selbst.

Darlemont.

Und das Geständniß einer armen Dirne gölte mehr bey dir, als die glänzenden Aussichten, die ich dir öffne? Verführung — fein gelegte Schlingen —

St. Alme.

Mein Vater! — Zerreissen Sie dieß offene, dieß allzufühlbare Herz! thun Sie Alles um meine Liebe zu vernichten! aber ersparen Sie mir den Schmerz, den Gegenstand meiner Liebe lästern zu hören! — Das zu ertragen ist meine Vernunft zu ohnmächtig! — Ja Clementine hat mich gefesselt auf ewig! doch ohne Kunstgriff,

ohne Vorsatz; ihre bezaubernden Reize, ihre vollkommenern Tugenden, ihre tadellose Geburt — das allein waren ihre Schlingen.

Darlemont.

(einen Augenblick verlegen und fast beschämt.)

Zum letztenmale, höre den Befehl deines Vaters! — du mußt dem Fräulein Franval entsagen.

St. Alme

Lieber sterben!

Darlemont. (sanft.)

Meine Ruhe steht auf dem Spiele —

St. Alme.

Und mein Leben!

Darlemont. (bittend.)

Ergieb dich meinen Wünschen!

St. Alme.

Ich werde geliebt!

Darlemont. (ihn umarmend.)

Mein Sohn! ich beschwöre dich!

St. Alme.

(ihm mit kindlicher Zärtlichkeit die Hand küssend.)

Ich werde geliebt, mein Vater, ich werde geliebt!

Darlemont.

(stößt ihn wüthend von sich.)

Genug! — fort! (St. Alme will nochmals seine Hand küssen; er zieht sie zurück.) fort!

(St. Alme geht mit schmerzvoller Gebehrde.)

Fünfte Scene.

Darlemont, allein.

(Er steht verdutzt. Nach einer Pause.) Nie wird es mir gelingen, diese heftige Leidenschaft zu zähmen. — Diese Verbindung mit der einzigen Tochter des Präsidenten, sie würde meinen Credit meinem Reichthum gleich gestellt haben, und mir eine Schutzwehr für jede mögliche Gefahr geworden seyn. — Mein liebster Wunsch! mein einziger Ehrgeiz! so ist denn alles zertrümmert! —

Sechste Scene.

Darlemont. Dübois.

Dübois.

Der Herr Advocat Franval wünscht eine geheime Unterredung mit dem gnädigen Herrn.

Dar-

Darlemont. (heftig.)

Der Advocat Franval?

Dúbois.

Ja Ew. Gnaden.

Darlemont. (nach einer kurzen Pause.)

Sag' ich sey nicht zu Hause. (Dúbois ab.)

Darlemont. (allein.)

Der kommt auch noch mich zu überreden, mir die Verbindung mit seiner Schwester anzupreisen. Das ist Alles gar fein unter ihnen verabredet; aber ich werde dem zu begegnen wissen. — Diese Herren Rechtsgelehrten von großem Ruf bilden sich ein, jeden Rang, jeden Reichthum aufwiegen zu können. Es ist mir herzlich lieb, daß ich im Stande bin, den Uebermuth von diesem hier zu beugen. Er soll erfahren, daß —

Dúbois. (kommt zurück)

Der Herr Advocat Franval sendet mich noch Einmal, um dem gnädigen Herrn zu sagen, daß er in Begleitung des Abbé de l'Epée hier sey, des Lehrers der Taubstummen zu Paris.

Darlemont. (erschrocken.)

Des Abbé de l'Epée?

Dübois.

Und daß beyde Ew. Gnaden die wichtigsten Dinge mitzutheilen haben.

Darlemont.

(bey Seite, in großer Verwirrung.)

Welche Ahndung! — Alles scheint sich zu verschwören — zu meiner Qual! —

Dübois.

Befehlen Ew. Gnaden?

Darlemont.

(der sich mit Entschlossenheit zu waffnen sucht.)

Nun wohl — laß sie hereintreten.

(Dübois ab.)

Siebente Scene.

Darlemont, allein.

Schreckliche Ahndung! — sie muß sich aufklären. — Was will dieser berühmte Mann in Toulouse? — Was sucht er bey mir? — sollte nach acht Jahren — trotz aller Vorsicht — werde ich denn nie einen Augenblick der Ruhe finden! — still! — man kömmt. — Festigkeit — Unbefangenheit müsse jeden Argwohn vernichten.

Achte Scene.

Franval. Der Abbé de l'Epée. Darlemont.

(Düboís setzt ihnen Stühle, und geht.)

Abbé. (mit einer Verbeugung.)

Mein Herr —

Darlemont.

(bewillkommt sie, und setzt sich dann zwischen beyde.)

Sie haben verlangt, mich insgeheim zu sprechen? — darf ich fragen —

Franval.

Das Interesse für den Vater meines Freundes; die Pflicht, eine große Handlung der Gerechtigkeit zu erfüllen, das sind die Gründe, die uns beyde herführen.

Darlemont.

Erklären Sie sich näher.

Abbé.

(ihn scharf beobachtend.)

Ich werde Sie sehr in Erstaunen setzen. — Vernehmen Sie also, daß der Zufall — oder vielmehr der, der die Schicksale der Menschen

leitet! — den jungen Grafen Solar, Ihren Neffen, in meine Hände geliefert hat.

Darlemont.

(ist in schrecklicher Bewegung.)

Franval.

Ja, dieser junge Taubstumme, dessen Vormund Sie waren, er lebt noch! — In seinem Nahmen fordert heute der Herr Abbé de l'Epée seine Güter und seinen Stand zurück.

Darlemont.

(seine Verwirrung verbergen wollend.)

Julius, sagen Sie? — lebe noch? —

Abbé.

Mich hat Gott durch seines Daseyns Erhaltung belohnt.

Darlemont.

Das würde mir eine große Freude seyn — aber leider ist es nur ein Mährchen — der junge Graf starb zu Paris — es sind jetzt schon acht Jahre —

Abbé. (mit scharfem Blick.)

— Sind Sie dessen ganz gewiß?

Franval.

Man könnte Sie hintergangen haben.

Darlemont.

Ich selbst war zugegen — und —

Abbé.

Sie selbst gegenwärtig? in seinen letzten Augenblicken? — haben selbst den Leichnam dieses Unglücklichen gesehn? So recht was man sehen nennt?

Darlemont. (verwirrt)

Ohne mich auf alle diese Fragen einzulassen, so ist es schon genug, wenn ich Ihnen sage, daß der Tod des Grafen Julius von Solar zu jener Zeit gerichtlich erwiesen, und durch ein gesetzliches Document außer Zweifel gesetzt worden.

Abbé.

(mit festem Blick auf Darlemont.)

Dieß Document ist falsch! — und in diesem Augenblicke bin ich mehr als jemals davon überzeugt.

Darlemont.

Und worauf gründet sich diese Ueberzeugung?

Abbé.

Entschuldigen Sie meine Freymüthigkeit —

aber diese ängstliche Verwirrung — Alles verräth Sie wider Ihren Willen.

Darlemont. (steht auf.)

„ Sollte man sich unterfangen, einen Argwohn auf mich —

Abbé.

(der nebst Franval gleichfalls aufsteht.)

Ein Greis, der 60 Jahre lang die Natur studierte, alle ihre Bewegungen und Ausbrüche bis zur Quelle verfolgte, einem Solchen wird es nicht schwer im menschlichen Herzen zu lesen. — Ein einziger meiner Blicke war hinreichend, mir das Ihrige zu enthüllen.

Darlemont.

Ich habe mir nichts vorzuwerfen — ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig. — Mit welchem Rechte, in der That, mit welchen Ansprüchen kommen Sie beyde hieher? —

Abbé.

Meine Rechte? — Acht Jahre der Mühe, Sorge und Geduld! das Recht jedes Edlen, seinen unglücklichen Nebenmenschen beyzustehn! — Meine Ansprüche? — Ich habe nur Einen, den ich geltend machen werde: mir vertraute

Gott den Grafen Julius von Solar, um ihn zu lieben — zu unterrichten — zu rächen! Ich gehorche nur seinem ewigen Rathschluß.

Darlemont.

Ihn rächen?

Franval.

Auch meine Rechte sind nicht minder heilig. Das Erste ist: das Zutrauen dieses berühmten Mannes, der mich erkohren hat sein Werk zu vollenden, das Schönste das je die Menschlichkeit ehrte! Das zweyte ist die Pflicht, welche mein Stand mir auflegt, den Schwachen gegen den Mächtigen zu vertheidigen, jedem Unterdrückten meinen Arm zu leyhen.

Darlemont.

Von welcher Unterdrückung beliebt Ihnen zu sprechen?

Franval.

Was meine Ansprüche betrifft, so hab' auch ich nur Einen: ich wünsche der Vermittler zwischen Ihnen und dem jungen Grafen zu werden.

Darlemont.

Ich verstehe Sie nicht.

Franval.

Seinen Anforderungen kann Sie nichts entziehn. Schuldig oder nicht, noch können Sie Alles wieder gut machen. Vertrauen Sie sich meinem Eifer, und seyn Sie fest versichert, daß, nach dem Interesse der Wayse, deren Vertheidiger ich bin, nichts, nichts auf der Welt mir mehr am Herzen liegt, als die Ehre des Vaters meines Freundes.

Darlemont.

Aber noch Einmal! welche Beweise, welche Merkmale haben Sie, das gerade dieser Taubstumme, für den Sie sich so stark interessiren, der junge Graf Solar sey?

Franval.

Alles stimmt überein.

Abbé.

Die Zeit Ihrer Reise nach Paris, die nemliche da man ihn in meine Hände lieferte —

Franval.

Die nemliche, da man die Nachricht seines Todes hier verbreitete; sein Alter, seine Gebrechen —

Abbé.

Eine auffallende Aehnlichkeit mit seinem Vater —

Darlemont.

Eine Aehnlichkeit?

Abbé.

Seine Freude, seine Gemüthsbewegung beym Eintritt in diese Stadt, beym Anblick dieses Hauses —

Franval.

Die Entdeckung eines vormaligen Bedienten seiner Eltern —

Abbé.

Endlich auch das eigene Geständniß Ihres Neffen.

Darlemont.

Sein eigenes Geständniß? —

Franval.

Die Nachweisungen, die er mit so viel Zuversicht und Bestimmtheit ertheilt —

Darlemont.

Nachweisungen?

Abbé.

Das setzt Sie in Erstaunen? Sie erwarte-

ten freylich nicht, daß ein unglücklicher Taubstummer —

Franval.

Sie sollen wissen, daß Julius in diesem Manne einen zweyten Schöpfer fand; daß, durch seinen Unterricht geleitet, durch seine Tugenden genährt, von seinem Genie entflammt, er jetzt ein Muster einer vollkommenen Erziehung aufstellt. — Er ist unterrichtet von dem Vergangenen, kennt das Gegenwärtige, nichts entschlüpft seinem Scharfsinn, Alles drückt Bilder in sein Gedächtniß — Selbst Sie —

Darlemont.

(mit steigender Verwirrung.)

Nein! nein! nimmer werd' ich diesen Unbekannten anerkennen! Der Tod meines Neffen ist nur zu gewiß, und ich bin bereit vor jedem Richterstuhle —

Franval.

Bedenken Sie wohl was Sie thun. Es lebt noch mehr als Ein alter Richter, der in den Zügen dieser Wayse leicht die Züge eines Mannes wieder aufspüren mögte, dessen Andenken ganz Toulouse ehrt. Bedenken Sie, daß

kein Einwohner dieser Stadt ungerührt bleiben wird bey der Erscheinung des jungen Grafen, bey der Erzählung dessen, was dieser Menschenfreund für ihn gethan, bey dem Anblick dieses ehrwürdigen Hauptes, dessen graue Haare die Zahl seiner Wohlthaten bezeichnen. Noch Einmal, hüten Sie sich vor den Richterstühlen! dort würden Sie beschämt, und auf immer entehrt werden.

Darlemont.

Ich fürchte nichts. Selbst dann, wenn das gerichtliche Document für falsch erklärt würde, kann das Gesetz doch nur diejenigen bestrafen, die es unterzeichnet haben.

Franval.

Und wenn diese Zeugen Sie der Bestechung anklagen? Sie Ihren Mitschuldigen nennen? Sie würden der Rache des Gesetzes nicht entfliehn, und Jener Schande theilen. Sie schaudern? —

Abbé.

Das Bekenntniß schwebt auf Ihren Lippen, entladen Sie Ihr Herz.

Franval.

Befreyen Sie sich rasch von den Martern, die schon so lange in Ihren Busen kochen.

Abbé.

Sie wissen nicht, wie sehr das freymüthige Bekenntniß eines Vergehens die Brust erleichtert.

Franval.

(faßt Eine seiner Hände.)

Folgen Sie unserm Rath!

Abbé.

(ergreift die andere.)

Weichen Sie unsern Bitten!

Darlemont.

(reißt sich trotzig los.)

Lassen Sie mich! lassen Sie mich! (er tritt einige Schritte vor, und bedeckt sein Gesicht mit beyden Händen.)

Abbé. (leise zu Franval.)

Er ist erschüttert. Jetzt den letzten Streich. (Er geht an die Thür, öffnet sie und winkt.)

Neunte Scene.

Theodor. Mariane. Vorige.

Abbé.

(führt Theodor grade vor Darlemont, so, daß dessen Erste Blicke, wenn er sich wendet, auf Theodor fallen müssen.)

Darlemont.

(bey Seite, indem er sich zu fassen sucht.)

Diese beyden Menschen haben eine Gewalt — einen Scharfsinn — Muth! Muth! — (er heuchelt eine trotzige Stellung, wendet sich und erblickt Theodor.) Gott! (er steht unbeweglich wie vom Blitz getroffen.)

Theodor

fixirt Darlemont, schreyt, flieht in seines Lehrers Arme, und deutet durch Zeichen an, daß er seinen Vormund erkannt hat.

(Pause.)

Abbé.

Nun mein Herr? zweifeln Sie noch, daß Julius von Solar noch lebt?

Darlemont.

(immer in der höchsten Bestürzung.)

Er — mein Neffe?

Franval.

Wie? noch immer —

Darlemont.

Wenn er Julius wäre — warum würde er mich fliehen — warum käm' er nicht in meine Arme?

Abbé.

Wenn er nicht Julius wäre, warum dieses Schrecken beym Anblick des Urhebers seiner Leiden? Ja! wenn ich bis jetzt noch hätte zweifeln können, dieß Zeugniß der Natur würde jeden Zweifel vernichtet haben.

Darlemont.

(ohne Jemand anzusehen.)

Ich erkenne ihn nicht, und werde ihn nie erkennen! bis gerichtliche Beweise —

Abbé. (sich ihm nähernd.)

Sie erkennen ihn nicht? — woher denn dieß Zittern?

Darlemont.

Wer? ich?

Abbé.

Woher der unwillkührliche Schrey beym Anblick des jungen Grafen?

Franval.

Warum vermeiden Sie noch jetzt ihn anzusehn?

Abbé.

Sie kämpfen umsonst gegen die Natur.

Theodor

(macht sehr lebhaft mehrere Zeichen; er legt die gekrümmten Finger auf Jeden seiner Ermel, dann auf die Unterkleider, und sucht, mit einem Worte, ein Kind zu bezeichnen, dem man die Kleider vom Leibe reißt, und es dann mit Lumpen bedeckt.)

Abbé.

Mein Zögling selbst versichert mich, daß er Sie erkennt; daß Sie es sind, der ihn nach Paris führte, daß Sie es sind, der —

Darlemont. (trotzig.)

Genug! ich bin es müde Ihre Ueberlästigkeiten zu ertragen. Fort! verlassen Sie mich! Alle!

Franval.

(mit Kraft und Würde.)

Wir sind nicht bey Ihnen; wir sind in dem Pallast des Grafen Julius von Solar.

Darlemont. (außer sich.)

Fort, sage ich! oder fürchten Sie meinen Zorn!

Zehnte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme. (hastig)

Welch ein sonderbares Gerücht? — Sollte man Sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was seh ich! Franval!

Theodor

(erkennt St. Alme, wirft sich mit einem Freudenschrey in seine Arme, und liebkost ihm.)

St. Alme.

Wer ist der junge Mensch, dessen Liebkosungen —

Franval.

Es ist Ihr Vetter Julius, Ihres Vaters Mündel —

St. Alme. (im Freudentaumel.)

Wär' es möglich!

Darlemont.

Betrug, mein Sohn.

St. Alme.

St. Alme.

Nein! nein! Zwar hat die Zeit diese Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlemont.

Betrug sag' ich Dir! ein Fallstrick, den man uns legt.

St. Alme.

Ein Fallstrick? — das vermag ich schnell zu entscheiden. (Er streift Theodors rechten Arm auf, und zeigt eine Narbe.) Er ist's!

Darlemont.

Wie!?

St. Alme.

Ja er ists! sehn Sie da die Wunde, der ich mein Leben verdanke. Er ists! mein Retter! (umarmt Theodor innig.)

Darlemont.

St. Alme! geh auf Dein Zimmer!

St. Alme.

Wie? meinen Julius von mir reissen?

Darlemont.

Geh oder zittre!

St. Alme.

Nein! und sollte Ihr Fluch mich augenblick-

lich treffen! sollte der Bliz des Himmels mich vor Ihren Augen zerschmettern! Er war mein Erster Freund! der Gespiele meiner Kindheit! Wer mag der Natur widerstehen! (Er schließt Theodor aufs neue in seine Arme.)

Darlemont.

(wirft sich mit Schaam und Wuth in einen Sessel, und kehrt den übrigen den Rücken zu.)

Abbé.

(nach einer Pause zu Darlemont)

Und dieß Schauspiel rührt Sie nicht? Sie können unempfindlich bleiben bey unser Aller Thränen? bey der sanften Rührung in unser Aller Herzen? — Ach, mein Herr! wie sehr beklage ich Sie!

Franval.

Weichen Sie der Gewalt der Umstände, widerstehen Sie nicht länger; Ihr eigner Sohn —

St. Alme.

Mein Vater! im Nahmen Gottes —!

Darlemont.

Schweig! (zu dem Abbé und Franval) Nein! nein! ich kenne diesen Taubstummen nicht! Was

Sie auch sagen mögen, was für Beweise Sie auch anführen mögen, ich werde die Aechtheit des Todtenscheins und mein Recht zu behaupten wissen. Befreyen Sie mich von Ihrer Gegenwart! fort aus meinem Hause!

Abbé. (ergreift Theodor)

Komm, unglückliche Wayse! schwache Pflanze! schon so lange vom Sturme gebeugt! (hier wischt Theodor ihm mit seiner Hand sanft eine Thräne aus dem Auge) Komm! wenn die Gesetze Dich nicht rächen; wenn Betrug und Habgier Dich aus Deiner väterlichen Heymath verjagen, so soll Dir doch eine Freystatt bleiben: das friedliche Dach, und das Herz Deines alten de l'Epée.

St. Alme. (mit staunender Ehrfurcht)

De l'Epée?

Abbé.

(zieht Theodor nach sich, indem beyde noch einen Blick auf Darlemont werfen, der unbeweglich mit niedergeschlagenen Augen da sitzt. Mariane folgt ihnen zur Thür.)

Franval.

(zu Darlemont, indem er St. Alme die Hand drückt)

Wenn ich bis jetzt diejenige Schonung be-

wiesen habe, die ich dem Vater meines Freundes schuldig glaubte; so seyn Sie versichert, daß ich von nun an meine Pflicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen, und mit der Kraft mich rüsten werde, welche die tiefste Verachtung gegen Sie mir einflößt. — Welcher Schatten von Hoffnung Ihnen auch noch übrig seyn mag, welcher Trotz auf Macht und Reichthum; Sie werden mir nicht entschlüpfen! nein warlich! Sie werden mir nicht entschlüpfen! (ab mit den übrigen).

St. Alme.

(ihn vergebens zurückhaltend)

Franval! mein Freund! — in einigen Minuten bin ich bey Ihnen.

Eilfte Scene.

Darlemont und St. Alme.

Darlemont. (bey Seite.)

Endlich sind sie fort!

St. Alme. (zurückkehrend)

Mein Vater! hören Sie mich!

Darlemont.

Fort von mir!

St. Alme.

Es ist Julius! Können Sie noch zweifeln?

Darlemont.

Verlaß mich, Elender!

St. Alme.

Sie stürzen uns ins Verderben!

Darlemont.

Du allein! Du — Unsinniger! — Deine Unbesonnenheit — aber ich werde alles wieder ins Gleis bringen. (Er will gehn.)

St. Alme.

(zu seinen Füssen, hält ihn am Kleide zurück.)

Bey Allem, was Ihnen am heiligsten ist! hören Sie nicht den Ehrgeiz, der Sie in den Abgrund stürzt! Geben Sie die Güter zurück, die uns nicht zugehören! (Darlemont versucht vergebens, sich loszureißen; Wuth blitzt aus seinen Augen.) Hinterlassen Sie mich in Armuth, mir wird doch ein ehrlicher Nahme bleiben, und ich werde Ihr Andenken lieben dürfen! — Mein Vater! Sie hören mich nicht! — Sie fliehen! — Sie wenden Ihr Gesicht von mir! — Mein Vater! — Sie beschimpfen uns! — Sie beschimpfen uns! (Darlemont reißt sich los. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Das Zimmer des zweyten Acts.)

Erste Scene.

Franval sitzt an seinem Schreibtisch. Neben ihm Theodor, welcher in einem Buche liest, und zu gleicher Zeit die Finger der rechten Hand dann und wann bewegt, um gleichsam die Worte, welche er liest, auszudrücken; welches eine Gewohnheit der Taubstummen ist. De l'Epée geht auf und nieder, bald nachdenkend, bald theilnehmend an dem, was Franval schreibt. In der Mitte der Bühne sitzen Mad. Franval und Clementine mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Clementine blickt oft nach ihrem Bruder mit peinlicher Unruhe.

Clementine.

Dominic bleibt sehr lange aus.

Madam Franval.

Wie gewöhnlich.

Franval. (schreibend)

Ich kann mich der Beklemmung nicht erwehren, die ich bey Abfassung dieser Klage empfinde.

Madam Franval.

Ich will doch nicht hoffen, mein Sohn, daß Du diesen Darlemont noch immer zu schonen suchst?

Abbé.

Wahr ists, er ist ein großer Bösewicht! Nie hätte ich geglaubt, daß er unsern Vorstellungen, und vor allem dem Anblick dieses Unglücklichen widerstehen würde.

Madam Franval.

Ein Räuber, dessen Strafe man nicht zu sehr beschleunigen kann.

Franval.

Sie haben Recht — aber der Sohn —

Clementine.

Der junge Mann erweckt allgemeines Interesse.

Abbé.

(heftet einen forschenden Blick auf Clementinen, und giebt zu verstehen, daß er ihre Liebe ahndet.)

Franval.

(wirft die Feder weg)

Sein bloßer Nahme bricht mir das Herz, und wider Willen schlüpft die Feder aus meiner Hand.

Abbé.

Ich fühle die Größe Ihres Opfers, aber meine einzige Hoffnung ruht auf Ihnen.

Franval. (sich ermannend)

Ja, ich verspreche Ihnen Sieg! und Ihrem Theodor Rache! aber verzeihen Sie der Freundschaft diese unwillkührliche Bewegung.

Abbé.

Ich diesen edlen Kampf tadeln? warlich! ich theile ihn vielmehr. Könnte Schonung uns zum Zwecke führen, ich wäre der Erste der Schonung empföhle. Aber der verstockte Darlemont wird nur der Gewalt weichen, nur der Donnerstimme des Gesetzes gehorchen.

Franval.

Ja donnern soll das Gesetz! Diese Klage, Einmal übergeben, und nichts rettet ihn mehr vor der Schande! — Was wird alsdann aus seinem unglücklichen Sohne werden, dessen zar-

tes Ehrgefühl — ach! mögte es ihm noch jetzt gelingen, seinen Vater zu überreden, daß er den schrecklichen Folgen des Ausbruchs zuvorkomme!

Madam Franval.

Du wirst sehen, der Alte giebt nicht nach.

Clementine.

Und warum nicht? wenn oft eines Vaters Stimme verirrte Kinder zur Tugend zurückführt, warum sollte nicht auch die Stimme eines solchen Sohnes auf das väterliche Herz würken können?

Abbé. (sie beobachtend)

Ich denke, wie Sie, und zähle viel, sehr viel auf diesen Jüngling.

Zweyte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme.

(tritt niedergeschlagen herein, ohne bemerkt zu werden, und bleibt im Hintergrunde stehen)

Franval. (schreibend)

Ach! er weiß nicht, daß die Hand, die er so

oft in der seinigen drückte, in diesem Augenblicke die Klage gegen seinen Vater niederschreibt.

St. Alme. (seufzt tief.)

Abbé.

Da ist er.

Franval. (aufspringend)

Gott! (Allgemeine Stille eines Augenblicks.)

St. Alme.

(nähert sich Franval mit Würde, der die Augen niederschlägt)

Ich murre nicht — was Sie thun, ist recht — es giebt Lagen, wo das Gefühl der Pflicht weichen muß.

Clementine.

(läßt ihre Arbeit in den Schooß sinken, und ist sehr niedergeschlagen.)

Abbé.

Ach! so muß ich, um die Pflicht zu erfüllen, die der Himmel mir auflegte, ein Herz wie das Ihrige zerreissen! — Sie wissen nicht, mein Herr, wie sauer das dem Meinigen ankommt!

Franval. (zu St. Alme)

So magst Du beurtheilen, was erst in meinem Herzen vorgeht! — Hier ein ehrenvolles

Vertrauen; Gerechtigkeit dem Unterdrückten! dort die zärtlichste Freundschaft! Ich mag hier oder dorthin mich wenden, jeder Schritt bereitet mir künftige Leiden! —

St. Alme.

(Franval und de l'Epée bey der Hand fassend)

Ich erkenne den ganzen Werth dieser edlen Gefühle — aber laßt auch mich die Pflicht erfüllen, welche die Natur mir ins Herz gegraben! lasse mich die Vertheidigung meines Vaters übernehmen.

Franval. (hastig)

Haben Sie vielleicht noch Hoffnung ihn zu rühren?

St. Alme.

Er wollte mich nicht hören — er hat mich von sich gestoßen! — Alles was Ehre und kindliche Liebe mir einhauchten, hab' ich versucht — nichts vermogte ihn zu beugen! — Er besteht darauf, den Tod seines Mündels zu beweisen, und über alles übrige beobachtet er ein finsteres Schweigen.

Theodor

(erblickt St. Alme in niedergeschlagener Stellung; er

springt auf, wirft sein Buch weg, und drücket ihn in seine Arme.)

Franval.

Ruhig, mein Freund —

Abbé.

Scheint es nicht, als ob Theodor Sie verstanden habe? als ob er Sie trösten wolle?

St. Alme

(Theodors Umarmung erwiedernd.)

Ich hab' ihn wieder! — nach einer so langen Trennung! — Ach! warum muß sich so viel Bitterkeit in diese Wiedervereinigung mischen! — Aber sind Sie denn auch beyde ganz gewiß, daß mein Vater strafbar ist?

Dritte Scene.

Dupré. Die Vorigen.

Dupré.

(ohne Hut und in einer Art von Wahnsinn, zu Franval)

Um Gottes willen! mein Herr! so eben höre ich von Hr. Darlemont — wär' es möglich — der junge Graf Solar —

Franval.

(auf den Abbé deutend)

Hier steht der Mann, der ihn rettete.

Dūprē.

Gott! — (er erblickt Theodor) Er ists! — ich seh' ihn wieder!

Theodor

(eilt auf Dūpré zu und will ihn umarmen.)

Dūprē. (schaudert zurück)

Ach! er glaubt in mir nur den Diener zu erblicken, der für seine Kindheit Sorge trug! — er weiß nicht, daß ich seiner Liebkosungen unwürdig bin — daß ich selbst sein Verderben befördert habe! —

St. Alme.

Du, Dūprē?!

Theodor

(durch Zeichen des Abbé unterrichtet, hört plötzlich auf Dūpré zu liebkosen, bleibt einen Augenblick unbeweglich, und entfernt sich von ihm, rückwärts, Schritt vor Schritt, Schmerz und Erstaunen ausdrückend.)

Dūprē.

Aber auch meine Gewissensbisse muß er er-

fahren! — muß vergönnen, daß ich zu seinen Füßen sterbe! (er wirft sich vor Theodor nieder.)

Franval. (hebt ihn auf)

Faßt euch, und unterrichtet uns —

St. Alme.

Er allein begleitete meinen Vater, als er den jungen Grafen nach Paris führte.

Franval. (zu Düpré)

Es sind nun ungefähr 8 Jahr?

Düpré.

Ja, mein Herr. Noch am Abend unsrer Ankunft, empfing ich den Befehl von Hrn. Darlemont, mir einige Bettlerlumpen zu verschaffen, um den kleinen Julius darin zu kleiden.

Abbé.

In diesen Lumpen wurde er mir übergeben.

Düpré.

So bald das geschehen war, nahm ihn sein Oheim mit in einem Miethwagen, und verschwand! — Einige Stunden nachher kam er allein zurück — ich bezeugte ihm meine Verwunderung; ich drang in ihn — und da vertraute er mir, daß er so eben einen Entwurf ausgeführt, den er schon lange gehegt — den

jungen Grafen mitten in Paris auszusetzen, und seinem Schicksale zu überlassen.

St. Alme.

(mit erstickter Stimme)

Mein Vater! — er war einer solchen Grausamkeit fähig! —

Düpré.

Um des Kindes Güter in Besitz zu nehmen, bedurfte es eines gerichtlichen Beweises von dessen Tode. Zwey Zeugen waren ihm nothwendig — der Eine, unser Hauswirth — durch Gold erkauft —

St. Alme.

(legt die Hand auf Düprés Mund)

Unglücklicher! (nach einer Pause) vollende!

Franval.

Und der zweyte Zeuge — ?

Düpré.

War ich selbst!

Abbé.

(erklärt Theodor Düpré's Geständniß. Er zeichnet mit den Fingern der rechten Hand einige Linien auf die linke, und beugt dann seinen Kopf mit geschlossenen Augen über die rechte Hand, welches den Tod

ausdrückt. Theodor sieht hierauf Düpré mit Unwillen an, und entfernt sich von ihm.)

Düpré.

Wenige Tage nachher verließen wir Paris — und mit Hülfe dieses falschen Zeugnisses —

St. Alme.

Halt ein! — ich darf also nicht länger zweifeln! — O wie zermalmend ist das Verbrechen eines Vaters für den unglücklichen Sohn! — (er sinkt in einen Sessel, Franval leistet ihm Hülfe.)

Düpré.

Seit jenem Tage find' ich nirgend Ruhe! — Der Himmel ist gerecht! er hat das unschuldige Opfer gerettet! ich bin bereit öffentlich Alles zu bekennen! mich selbst meinem Richter zu überliefern! — ich kenne die Strenge der Gesetze, ich kenne die Strafe, die meiner wartet — ich unterwerfe mich ihr. Glücklich, wenn ich dadurch meine Schuld aussöhnen, und das Verbrechen, dessen Mitschuldiger ich war, zum Theil wieder gut machen kann!

St. Alme.

(springt plötzlich auf, von einem Gedanken ergriffen.)

Ja! ja! es muß wieder gut gemacht werden!

den! folge mir, unglücklicher Greis! (er zieht Düpré nach sich.)

Düpré.

Machen Sie mit mir was Sie wollen.

Franval.

(ihn zurückhaltend)

St. Alme! wohin gehen Sie!

St. Alme.

Wohin die Verzweiflung mich treibt!

Abbé.

Bedenken Sie, daß Theodor —

St. Alme.

Sein Anblick vermehrt meine Quaal!

Franval.

Was wollen Sie thun?

St. Alme.

Ihn rächen oder sterben

Abbé.

(ihn auch zurückhaltend)

Sie sind ausser sich —

St. Alme.

Lassen Sie mich! — O mein Vater! mein Vater! (er reißt sich los und stürzt fort, indem er Düpré mit sich zieht.)

Vierte Scene.

Die Zurückgebliebenen.

Abbé.

(beruhigt Theodor, der ängstlich scheint, durch einige Zeichen)

Clementine.

(ist äusserst niedergeschlagen, und wird immer von dem Abbé beobachtet)

Madam Franval.

So kennen wir endlich ganz die schwarze Seele dieses Darlemont.

Franval.

Die Gebrechlichkeit eines hülflosen Kindes benutzen; das Vertrauen eines sterbenden Freundes täuschen; die Rechte des Bluts mit Füssen treten — ich gestehe, daß ich des Zeugnisses dieses Alten bedurfte, um so viel Abscheulichkeit glaubwürdig zu finden.

Madam Franval.

Und Du, mein Sohn, könntest noch wanken? — vielleicht abwarten, daß sein Credit und Reichthum Deine ersten Schritte hemmte?

Abbé.

Lassen Sie mich hinzusetzen, daß Theodor nicht der Einzige ist, dem ich Herz und Pflicht geweyht; daß alle meine zurückgelassenen Zöglinge durch meine Abwesenheit leiden, und daß jeder Augenblick mir kostbar ist.

Franval.

Ja — ja ich würde strafbar seyn, wenn ich länger zögerte. Unterzeichnen Sie die Anklage.

Abbé und Theodor (unterzeichnen.)

Clementine. (bey Seite)

So ist denn kein Hoffnung mehr übrig!

Fünfte Scene.

Mariane. Dominic. Die Vorigen.

Madam Franval.

Kommst Du endlich, Dominic, — und bringst Niemand mit Dir?

Dominic.

(ausser Athem)

Meine Schuld ist es nicht! — ich bin gelaufen — habe gesucht — Zuerst waren wir

bey dem alten Stallknecht Peter — er ist seit diesem Morgen mit seiner Frau ausgegangen.

Mariane.

Von dort gingen wir zu der armen Kutscherswittwe —

Dominic.

Ueberall niemand zu Hause! aber die Nachbarn haben versprochen, sie alle herzuschicken, so bald sie zurückkommen.

Franval.

Ich will hoffen, daß ihr die Ursach verschwiegen habt?

Dominic.

Der Herr Advocat kennt mich —

Franval.

(ergreift mit der Einen Hand seinen Hut, mit der andern die Klagschrift)

Nun so sey es. (zu dem Abbé) Sie und Ihr Zögling begleiten mich. (zu seiner Mutter und Schwester, welche letztere von der höchsten Angst gepeinigt wird) Sollte St. Alme während unserer Abwesenheit zurückkommen — beruhigen Sie ihn — vor allen, Du liebe Schwester — wiederhohle ihm, wie schwer es mir fällt — aber

ein einziger Augenblick des Verzugs könnte dem jungen Grafen schaden, und seinem Unterdrücker furchtbare Waffen leihen. Fort also! (Sie wollen gehen)

Clementine.

Ich höre jemand die Treppe herauf stürzen.

Dominic. (nachsehend)

Es ist Herr St. Alme. Großer Gott! in welcher Bewegung!

Letzte Scene.

Die Vorigen. St. Alme ohne Hut und Degen in der größten Unordnung.

St. Alme. (hereinstürzend)

Freund! — Freund! (Er sinkt Athemlos in Franvals Arme, der ihn zu einem Sessel geleitet. Theodor fliegt ihm zu Hilfe, und bezeigt die lebhafteste Theilnahme. Alle sammeln sich um ihn.)

Franval.

St. Alme! komm zu dir!

St. Alme.

(mit erstickter Stimme)

Mein Vater —

Franval.

Erkläre dich —

St. Alme.

Mein Vater —

Abbé.

Vollenden Sie.

St. Alme.

Durch Düprés Aussage zermalmt — bin ich hingeeilt — mein Vater hatte sich eingeschlossen — ich habe die Thür seines Kabinets aufgesprengt — Düpré ist mir gefolgt — hat ihm gesagt, daß er alles gestanden, — daß er nun hingehe, ihn und sich selbst anzugeben — „ich habe Ihr Verbrechen getheilt, fügte er hinzu, Sie werden meine Strafe theilen!“ — Diese Drohung erschütterte meinen Vater — ich ergriff diesen Augenblick — ich setzte die Spitze meines Degens mir auf die Brust — „soll ich so jung schon entehrt werden, rief ich aus, so will ich lieber vor ihren Augen sterben! sterben auf der Stelle! wenn Sie nicht sogleich

Julius von Solar schriftlich anerkennen! —“ Dieser Ausbruch der Verzweiflung, die nahe Schande und die Gewißheit meines Todes haben endlich auf ihn gewürkt — die Natur siegte — mein Vater wurde gerührt — und mit zitternder Hand — schrieb er diese Zeilen — (er zieht ein Papier aus dem Busen, welches er Franval hinreicht.)

Franval. (liest)

„Ich erkenne den Zögling des Herrn Abbé
„de l'Epée, Theodor genannt, für den Grafen
„Julius von Solar, und bin bereit, ihn in alle
„seine Rechte wieder einzusetzen. Darlemont.“

Abbé.
(seine Calotte abnehmend)

Allmächtiger Gott! empfange meinen Dank! (Er nimmt das Papier aus Franvals Händen, und reicht es Theodor.)

Franval. (zu St. Alme)

Freund! welche Last wälzen Sie von meinem Herzen! (er zerreißt die Klagschrift.)

Theodor

(liest, wirft sich dann zu des Abbé Füssen, küßt sie, springt freudetrunken wieder auf, hängt sich Franval an den Hals, tritt dann St. Alme einen Schritt näher, beobachtet ihn, scheint plötzlich von einer Idee ergriffen, fliegt zum Schreibtisch, und schreibt hastig einige Zeilen unter Darlemonts Bekenntniß.)

Franval.

Was hat er vor?

Abbé.

Ich weiß es nicht.

St. Alme.

Er scheint außerordentlich bewegt.

Clementine.

Thränen füllen sein Auge.

Theodor

(geht zu St. Alme, legt dessen Hand auf sein Herz, und giebt ihm zu lesen was er geschrieben.)

St. Alme. (liest.)

„Ich kann nicht glücklich seyn auf Kosten „meines Ersten Freundes — ich gebe ihm die

„Hälfte meines Vermögens — er darf es nicht „ausschlagen — wir waren von Kindheit an ge„wohnt wie Brüder Alles zu theilen — unsere „Herzen müssen, bey ihrer Wiedervereinigung, „auch die süßen alten Gewohnheiten wieder an„nehmen.“ — Gott! (Er drückt Theodor in seine Arme.)

Abbé.

(sehr bewegt, thut ein Gleiches)

Ich bin reich belohnt für alles was ich für ihn that.

Mariane.

Das Bild seines wohlthätigen Vaters! (zu dem Abbé) Darf ich hoffen, meine letzten Tage bey meinem jungen gnädigen Herrn zu verleben?

Abbé.

Ja, gute Frau, ihr und alle die alten Bedienten, die noch übrig sind.

Franval.

Doch unter der Bedingung, Mariane, daß ihr, so wie wir Alle, ein ewiges Stillschweigen über das Vorgefallene beobachtet.

St. Alme.

O warum kann ich das Andenken daran nicht mit meinem Blute auslöschen! und wie werde ich jemals die Bitterkeit desselben ertragen!

Abbé.

(Freundlich lächelnd, indem er Clementinen ansieht.)

Wenn das Fräulein ihnen tragen hülfe —

Franval.

Man sieht wohl, daß nichts Ihrem Scharfsinn entschlüpft.

Madam Franval.

Sie bedenken nicht, daß eine solche Verbindung —

Abbé.

Die Wünsche zweyer Liebenden krönen würde, zu deren Glück ich so gern beytragen möchte.

Madam Franval.

Würklich, mein Herr, nun Sie sind im Stande mich zu bewegen — aber wie könnte man auch der Begierde widerstehen, Theil an Ihren Wohlthaten zu nehmen!

Abbé.

(macht Theodor Zeichen, indem er zweymal Eine Hand in die Andere drückt, und dann einen Ring an den Finger zu stecken scheint.)

Theodor.

(vereinigt St. Alme's und Clementinens Hände, und drückt sie dann auf sein Herz.)

Dominic. (bey Seite)

Herrlicher Knabe! wenn er schon stumm so für sich einnimmt, was würde es seyn, wenn er reden könnte!

Clementine.

Seliger Augenblick! den zu hoffen ich so weit entfernt war!

St. Alme.

Ich fühle mein Glück — Worte hab' ich nicht dafür! —

Franval.

Nur meiner Bewunderung gleicht mein Gefühl! (zu l' Epée) Wohlthätiger Mann! wie

stolz müssen Sie auf Ihren Zögling seyn! Vergleichen Sie ihn, so wie er da vor uns steht, mit dem was er einst war, und freuen Sie sich Ihres Werkes!

Abbé.

(in der Mitte einer Gruppe.)

Er ist wieder in seiner Heymath! er trägt wieder den ehrwürdigen Namen seiner Väter! und schon sehe ich ihn umringt von Glücklichen, die er gemacht hat! — Es bleibt mir nichts zu wünschen übrig! — Allmächtiger! rufe mich zu dir wenn du willst! Meine Gebeine werden in Frieden ruhen! denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet!

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bouilly, Jean Nicolas,

Der Taubstumme oder der Abbé de l'Epée historisches Drama in fünf Acten

Leipzig 1800

P.o.germ. 769 b-6#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113003-0
VD18 14806541-001